

Wohnen im Kaiserreich

Maren-Sophie Fänderich

WOHNEN IM KAISERREICH

Einrichtungsstil und Möbeldesign im Kontext
bürgerlicher Selbstrepräsentation

DE GRUYTER

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.



RICHARD STURY STIFTUNG

mobile

*Gesellschaft der Freunde
von Möbel- und Raumkunst e.V.*

WILHELM HAHN UND ERBEN-STIFTUNG

ISBN 978-3-11-065025-9

e-ISBN (PDF) 978-3-11-065052-5

Library of Congress Control Number: 2019949949

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

D.30

Einbandabbildung: Wohnzimmerngarnitur 1902/03 von Joseph Maria Olbrich (Ausschnitt)

© Stadtmuseum München

Covergestaltung: Katja Peters, Berlin

Satz: Andreas Eberlein, aromaBerlin

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

www.degruyter.com

INHALT

1 VORBEMERKUNG	9
2 EINLEITUNG	13
3 QUELLENLAGE	21
4 BÜRGERTUM, BÜRGERLICHKEIT UND MITTELSTAND	25
4.1 Bürgerlichkeit als Konzept	25
4.1.1 Rückblick auf die Bürgertumsdiskussion	26
4.1.2 Bürgerlichkeit und ‚bürgerlicher Wertehimmel‘	30
4.1.3 Rückblick auf die ökonomische Haushaltsforschung	35
4.2 ‚Bürgerlicher Mittelstand‘ als untersuchte Schicht	38
4.2.1 Abgrenzung zu anderen bürgerlichen Schichten	39
4.2.2 Kennzeichen des ‚bürgerlichen Mittelstandes‘	44
5 DIE WOHNUNG ALS BÜHNE: SELBSTREPRÄSENTATION IM KAISERREICH	53
5.1 Wohnen als symbolische Welt	53
5.1.1 Symbolische Welt und sozialer Status	54
5.1.2 Merkmale bürgerlichen Wohnens	57
5.1.3 Ausgewählte Möbelstücke und Zimmereinrichtungen	63
5.2 Wohnverhältnisse des ‚bürgerlichen Mittelstandes‘	78
5.2.1 Lage und Größe der Wohnungen	80
5.2.2 Ausstattung und Ausgaben für Wohnungen	95
5.2.3 Verfügbarkeit von Möbeln als zentrale Frage	104

6 PRODUKTIONSABLÄUFE: DER ÜBERGANG ZUR SERIENMÖBELFERTIGUNG	107
6.1 Bedingungen der Möbelherstellung	107
6.1.1 Waldvorrat, Holzarten, Furniere und Sperrholz	107
6.1.2 Standorte der Möbelherstellung	116
6.1.3 Maschinenentwicklung	125
6.2 Möbelherstellung und Möbelgestaltung	134
6.2.1 Handwerk, Verlag, Manufaktur und Fabrik als Betriebsformen	139
6.2.2 Veränderungen in den Betriebsformen	146
6.2.3 Betriebsformen an ausgewählten Beispielen	155
 7 MARKTMECHANISMEN: SERIENMÖBELFERTIGUNG UND VERFÜGBARKEIT	 181
7.1 Möbelmarkt und Möbelabsatz	181
7.1.1 Betriebsgrößen und regionale Bedeutung	184
7.1.2 Nachfrage, Gebrauchsgüter, Erbstücke	192
7.2 Betriebsformen des Möbelhandels	198
7.2.1 Detailhandel	201
7.2.2 Möbelmagazin	203
7.2.3 Großmagazin	206
7.2.4 Großhandel	209
7.3 Kaufhäuser als Orte bürgerlicher Wohnwelten	210
7.3.1 Wertheim und KaDeWe	216
7.3.2 Bayer-Kaufhaus und C. Duisberg Prämien-Stiftung	220
7.4 Messen und Ausstellungen	229
7.4.1 Weltausstellungen	230
7.4.2 Leipziger Messe	243
7.4.3 Industrie- und Gewerbeausstellungen	249
7.5 Ratgeber und Zeitschriften als Geschmacksvermittler	255
7.5.1 ‚Illustrierte kunstgewerbliche Zeitschrift für Innen-Dekoration‘	261
7.5.2 ‚Deutsche Kunst und Dekoration‘	265
7.5.3 ‚Dekorative Kunst‘	267
7.5.4 ‚Die Kunst für Alle‘	267

8 STILENTWICKLUNG: KUNDENWÜNSCHE UND GESCHMACKSBI- L- DUNG	271
8.1 Stilpluralismus als Problem	271
8.1.1 Kennzeichen des Stilpluralismus	271
8.1.2 Kritik in Zeitschriften und Ratgebern	275
8.2 Weiterbildung und Stilentwicklung	282
8.2.1 Fachschulen und ihre Lehrinhalte	283
8.2.2 Vorlagensammlungen	295
8.2.3 Fachzeitschriften für Tischler, Schreiner und Möbelhändler	300
8.3 Möbel für den ‚bürgerlichen Mittelstand‘	317
8.3.1 Wohnungsausstellungen	318
8.3.2 Preisausschreiben in der Zeitschrift Innen-Dekoration	334
8.3.3 Werkwohnungen der Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co.	344
8.4 Qualitätvolle Fabrikmöbel: Ansätze bei Dürerbund und Werkbund	351
8.4.1 Geschmackserziehung und Maschinenmöbel	357
8.4.2 Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst	365
 9 ANSÄTZE NACH DEM ERSTEN WELTKRIEG	 375
9.1 Möbelproduktion	375
9.2 Marktentwicklung	378
9.3 Stilentwicklung	382
 10 MÖBELPRODUKTION ALS SPIEGEL VON STIL UND MARKT	 391
 11 ANHANG	 399
11.1 Abkürzungen	399
11.2 Archive und Bibliotheken	400
11.3 Quellen	400
11.3.1 Unveröffentlichte Quellen	400
11.3.2 Gedruckte Quellen	408
11.4 Literatur	426
11.5 Internetseiten/Mails	438
11.6 Expertengespräche	439
11.7 Abbildungsverzeichnis	439
11.8 Personenregister	440

1

VORBEMERKUNG

Die vorliegende Dissertation wurde unter dem Titel „Möbelproduktion als Spiegel von Stil und Markt. Eine Studie zu den Bedingungen bürgerlicher Selbstrepräsentation im Kaiserreich“ im Wintersemester 2018/19 (Tag der Disputation: 5. Dezember 2018) vom Fachbereich 08 Philosophie und Geschichtswissenschaften an der Goethe-Universität Frankfurt am Main angenommen. Die Promotionsschrift wurde von Prof. Dr. Andreas Fahrmeir und Prof. Dr. Werner Plumpe begutachtet. Für den Druck wurde die Studie geringfügig überarbeitet. Die Drucklegung wurde durch großzügige finanzielle Unterstützung ermöglicht. Allen Zuschussgebern bin ich dafür sehr dankbar. Zu ihnen gehören der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), die Wilhelm Hahn und Erben-Stiftung in Bad Homburg, *mobile* – Gesellschaft der Freunde von Möbel- und Raumkunst e. V., die Richard Stury Stiftung in München sowie *historiae faveo* – Förder- und Alumni-Verein der Geschichtswissenschaften an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt am Main. Meinen Betreuern, Herrn Prof. Dr. Andreas Fahrmeir und Herrn Prof. Dr. Werner Plumpe, möchte ich an dieser Stelle für die sehr gute Zusammenarbeit und die wertvollen Anregungen sehr herzlich danken. Während des Studiums hat mich Prof. Dr. Andreas Fahrmeir darin bestärkt, das Thema des bürgerlichen Wohnens im Kaiserreich weiterzuverfolgen und zu vertiefen. Weitere wichtige Anregungen und Hinweise für die Dissertation habe ich in den Kolloquien meiner Betreuer erhalten. Besonders hervorheben möchte ich Herrn Prof. Dr. Johannes Bähr, Herrn Prof. Dr. Ralf Banken sowie Herrn Dr. Jörg Lesczenski. Ohne Zugang zu Quellen in Bibliotheken und Archiven und die im Internet verfügbaren Quellen wäre diese Dissertation nicht möglich gewesen. Mein großer Dank gilt dem Promotionskolleg des Fachbereichs 08, das die Reisen zu den Archiven und Bibliotheken großzügig gefördert hat. Dort haben mich zahlreiche Bibliothekare und Archivare unterstützt, denen ich dafür danken möchte. Im Landesarchiv NRW/Abteilung Ostwestfalen-Lippe in Detmold liegen Quellen zur allgemeinen Lage der Möbelhersteller in Ostwestfalen-Lippe sowie zu verschiedenen Ausstellungen, auf denen die ostwestfälischen Möbelhersteller ihre Möbel präsentierten. Für die gute Unterstützung möchte ich besonders Frau Dr. Bettina Joergens danken. Im Kommunalarchiv Herford gibt es trotz der hohen Bedeutung der Herforder Möbelfabrik Gustav Kopka für die Anfänge der Serienmöbelfertigung in Ostwestfalen-Lippe nur sehr wenig Quellenmaterial. Mein großer Dank gilt hier vor allem Herrn Christoph Laue. Im Stadtarchiv Bielefeld lagern

Berichte zu Bielefelder Maschinenherstellern, die sich um 1900 auf die Produktion von Maschinen für die Möbelindustrie spezialisiert haben, aber auch Grundrisse bürgerlicher Wohnungen. Mein besonderer Dank gilt hier Herrn Bernd J. Wagner, der mich sehr unterstützt und mir Zugang zu entlegenen Quellen verschafft hat. Ebenfalls möchte ich mich für die stets zuverlässige Unterstützung bei Frau Karina Langguth und Frau Katja Wiebe bedanken. Das Westfälische Wirtschaftsarchiv Dortmund verfügt über Geschäftsbücher einzelner Firmen mit Kundendaten und über Festschriften zu Firmenjubiläen, aber auch über Quellen zur Leipziger Messe, auf der Hersteller ihre Möbel präsentierten. Für die Akteneinsicht danke ich Herrn Klaus Pradler. Die Hochschule Ostwestfalen-Lippe, jetzt Technische Hochschule Ostwestfalen-Lippe, besitzt an ihrem Standort Detmold einen Quellenbestand zur 1893 gegründeten privaten Detmolder Tischler-Fachschule, die im Kaiserreich großen Einfluss auf die Ausbildung von Tischlern und Schreibern hatte. Für die Akteneinsicht und die gute Unterstützung danke ich Herrn Prof. Dr. Andreas K. Vetter. Die Staatsbibliothek zu Berlin verfügt über einen großen Bestand an zeitgenössischen Tischler- und Schreinerfachzeitschriften, in denen über Stil, Markt und Produktion diskutiert wird. Für die unkomplizierte Einsichtnahme und für die schnelle Erstellung der Kopien danke ich den MitarbeiterInnen im Haus Unter den Linden. Im Firmenarchiv der Bayer-Werke in Leverkusen sind Unterlagen zum eigenen Werkskaufhaus sowie zu Rechnungen und Preislisten vorhanden. Für die gute Unterstützung vor Ort gilt mein Dank Herrn Hans-Hermann Pogarell und Herrn Michael Frings. Im Hauptstaatsarchiv Dresden gibt es umfangreiche Geschäftsakten, Modellzeichnungen und Prospekte der Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst, die nach der Jahrhundertwende schlichte Möbel zu erschwinglichen Preisen auf den Markt brachten. Für die Erlaubnis, die Akten der Dresdner Werkstätten im Hauptstaatsarchiv Dresden einzusehen, danke ich Frau Dr. Anette Hellmuth von den Deutschen Werkstätten Hellerau GmbH und für die Unterstützung im Hauptstaatsarchiv Dresden Herrn Bernd Scheperski. Das Staatsarchiv Leipzig besitzt Unterlagen zur Leipziger Messe seit den Anfängen. Für die Akteneinsicht und die gute Unterstützung vor Ort danke ich stellvertretend Frau Birgit Richter. Bei der Firma Thonet in Frankenberg lagern Quellen zur Firmengeschichte. Für entscheidende Hinweise und die gute Unterstützung gilt mein Dank besonders Frau Susanne Korn. Im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main befinden sich Grundrisse und Fotos zu bürgerlichen Wohnungen im Kaiserreich. Für die Akteneinsicht und die gute Unterstützung danke ich vor allem Frau Sylvia Goldhammer, Frau Annette Handrich und Frau Ulrike Heinisch. Wichtige Hinweise zu hessischen Möbelfabriken erhielt ich von Herrn Dr. Ulrich Eisenbach vom Hessischen Wirtschaftsarchiv e. V. Darmstadt, dem ich hiermit recht herzlich danken möchte.

Neben den Recherchemöglichkeiten in den Archiven hatte ich auch die Gelegenheit, mit Nachkommen von Firmengründern ostwestfälischer Möbelfirmen zu sprechen. So gilt mein besonderer Dank dem Ehepaar Gustav und Elisabeth Bergmann von der ehemaligen Firma Gustav Bergmann aus Lage. Sie haben mich durch ihr Privatmuseum geführt, mir mit ihren vielen Hinweisen zur Firmengeschichte die Welt eines mittelständischen Betriebes um die Jahrhundertwende nähergebracht und mir wichtige Quellen zur Verfügung gestellt. Auch möchte ich an dieser Stelle Herrn Johannes Waldhoff vom Steinheimer Möbelmuseum für die

zahlreichen Informationen zur Steinheimer Möbelindustrie danken. Mit weiteren wichtigen Hinweisen hat mich Frau Ursula Spilker von der früheren Steinheimer Möbelfirma Anton Spilker unterstützt. Ich bedanke mich auch sehr dafür, dass sie mir alle relevanten Quellen ihres Privatarchivs zur Verfügung gestellt hat. Mein besonderer Dank gilt auch dem Verein *historiae faveo*, mit dessen finanzieller Unterstützung ich im Oktober 2017 die Fachtagung „Haus.Wesen – Häuser und ihre Materialitäten von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart“ auf Schloss Beuggen besuchen und dort vortragen konnte.

Für alle organisatorischen Fragen im Zusammenhang mit der Promotion war Frau Maja Ljubicic-Kukavica immer ansprechbar. Dafür danke ich ihr herzlich. Beim Sichten der Quellen und beim Schreiben hat mich vor allem die Musik des Oboisten Albrecht Mayer von den Berliner Philharmonikern begleitet.

Ich freue mich, dass der Wissenschaftsverlag De Gruyter meine Dissertation in sein Programm aufnimmt. Für die gute Betreuung und viele wertvolle Hinweise danke ich insbesondere Frau Dr. Katja Richter und Frau Arielle Thürmel. Universitätsbibliotheken, Archive, Museen und Auktionshäuser haben mir Bildmaterial für den Druck unbürokratisch zur Verfügung gestellt. Ihnen allen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken.

Meinen Freunden danke ich für ihr Zuhören und Nachfragen und ihr Verständnis, dass ich während der Promotion oft wenig Zeit für sie hatte. Susanne Lange Wissinger und Prof. Dr. Jochen Wissinger danke ich herzlich für ihr ‚Notfallpaket‘. Bei Sylvia Münstermann und Karl-Otto Reker bedanke ich mich sehr für Zeit und gute Gespräche. Für eine besondere Aufmunterung danke ich sehr herzlich meiner Tante Gabriele Mahren. Schließlich gilt mein großer Dank meinen Eltern Cornelia Matz-Fünderich und Gerd Fünderich, die mir das Studium und die Dissertation finanziert und mich über all die Jahre unterstützt haben. Ihnen widme ich diese Arbeit.

2 EINLEITUNG

„Möbel dein Leben auf“.¹ An diesem Werbespruch eines Beckumer Möbelhauses wird die Bedeutung des Wohnens deutlich: Man präsentiert sich durch die Einrichtung und stellt sich mit den Möbeln dar. ‚Aufgemöbelt‘ wird nicht erst im 21. Jahrhundert, das tat man auch schon früher, im Kaiserreich zum Beispiel. Wohnen und Einrichten bildeten damals einen Kernbereich bürgerlicher Selbstrepräsentation. Wer ein Bürger² sein wollte, musste einem spezifischen Lebensstil folgen, der Normen wie Leistungsbereitschaft und Pflichtbewusstsein, aber auch Umgangsformen, Kleidung und Sprache umfasste. Von herausragender Bedeutung für die Selbstrepräsentation bürgerlicher Schichten war die Gestaltung der Wohnung. Dazu gehörten die Auswahl der Möbel und des Möbelstils sowie die Ausstattung mit Teppichen, Tapeten und Vorhängen.³ Denn eine Wohnung mit Samt und Plüsch, mit Klavier und Bücherschrank, mit Herren- und Damenzimmer und auch mit Diensthofen erlaubte es bürgerlichen Familien, sich gegenüber ‚niedereren‘ Schichten abzugrenzen und ‚höheren‘ nachzueifern. Aber dieser aufwendige Lebensstil hatte erhebliche Kosten. Abgesehen von der Nahrung entfielen in bürgerlichen Haushalten die meisten monatlichen Ausgaben, zwanzig bis dreißig Prozent, auf Wohnen und Einrichten. Fast ebenso viel wurde für Kultur, Bildung und Reisen ausgegeben. Auf Diensthofen entfielen weitere zehn Prozent, auf Kleidung etwas weniger.⁴

- 1 Das Möbelhaus Berkemeier in Beckum wirbt für sich mit diesem Spruch. Internet: www.berkemeier-homecompany.de (Zugriff: 2.9.2017); Ähnlich lautet auch die Imagekampagne des Handwerks: „Die Welt war noch nie so unfertig. Möbel sie auf“. Internet: <https://werbemittel.handwerk.de/node/3742> (Zugriff: 2.9.2017)
- 2 Bei Begriffen wie zum Beispiel „Bürger“, „Käufer“, „Kunde“, „Leser“ sind im Singular wie im Plural selbstverständlich Frauen wie Männer gemeint. Um der besseren Lesbarkeit willen wird hier auf Binnen-I, Gendersternchen oder die ausdrückliche Nennung beider Geschlechter verzichtet.
- 3 Vgl. Jürgen Kocka: Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, in: Ders. (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 21–63
- 4 Vgl. Toni Pierenkemper: Der bürgerliche Haushalt in Deutschland an der Wende zum 20. Jahrhundert – im Spiegel von Haushaltsrechnungen, in: Petzina, Dietmar (Hrsg.): Zur Geschichte der Ökonomik der Privathaushalte (Schriften des Vereins für Socialpolitik. Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften N. F., Bd. 207), Berlin 1991, S. 149–185, hier: S. 167, S. 170

Von großer Bedeutung war die aufkommende Herstellung von Serienmöbeln. Sie machte vor allem für den wachsenden, vielfach akademisch geprägten bürgerlichen Mittelstand eine ‚großbürgerliche‘ Selbstrepräsentation verfügbar. Zu dieser Schicht gehörten zum Beispiel leitende Angestellte, Pfarrer, Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer, Professoren, Richter, Techniker, Ingenieure, Künstler und Journalisten. Sie alle hatten das Ziel, sich durch ihren bürgerlichen Lebensstil als Mittelstand zu zeigen und sich von Arbeitern und Kleinbürgern zu unterscheiden. Aber erst durch die Serienmöbelproduktion konnte sich der Mittelstand so ‚repräsentativ‘ einrichten, wie es für die bürgerliche Oberschicht aus Groß- und Wirtschaftsbürgertum längst üblich war. Ihm war es jetzt möglich, modische Verbrauchsgüter spontan und zu annehmbaren Preisen zu erwerben, nicht mehr nur auf Bestellung beim Tischler, sondern auch in Magazinen und Warenhäusern.

In dieser Dissertation geht es um die Frage, inwieweit Möbelkauf und Einrichtung für den bürgerlichen Mittelstand im Kaiserreich eine eigenständige Wahl waren, um sich auf diese Weise selbst darzustellen, oder in welcher Weise diese Wahl durch die noch näher zu bestimmenden Zwänge von Stilentwicklung, Produktionsverfahren und Marktmechanismen entscheidend beeinflusst wurde. Dazu gehört auch die Frage, inwieweit die Wünsche der Verbraucher Rückwirkungen auf Stilentwicklung, Produktionsverfahren und Marktmechanismen hatten. Es geht auch darum, inwieweit die Entwicklung von Technik und Produktion zum Beispiel durch neue Holzbearbeitungsverfahren, den Abrichter als Universalmaschine und den Einsatz des Elektromotors in der Tischlerwerkstatt den Übergang von der handwerklichen zur fabrikmäßigen Möbelproduktion vorangetrieben haben; wie die anschließende Vermarktung im Möbelhandel wiederum bei den Verbrauchern im bürgerlichen Mittelstand die Entwicklung von Stil und Geschmack bestimmt und deren Konsumverhalten wiederum Stil, Technik und Produktion beeinflusst haben. Durch die Komplexität des Themas sind gewisse Wiederholungen im Text unvermeidbar, durch sie wird die Verschränkung unterschiedlicher Aspekte deutlich.

Fragestellungen aus der Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte werden mit denen aus der kunsthistorischen Möbelforschung zusammengebracht. Das ist der neue Ansatz dieser Arbeit: Was die Kunstgeschichte über die Entwicklung von Einrichtungsstilen herausarbeitet, muss aus wirtschafts-, sozial- und technikgeschichtlicher Perspektive ergänzt werden. Hier setzt die in der Dissertation vertretene These an: Die genaue Beschreibung der Gestaltung der Wohnung mit Möbeln, Teppichen und Tapeten erfasst die Selbstrepräsentation nur partiell. Für die Selbstrepräsentation entscheidend war die Verfügbarkeit der Möbel und der gesamten Raumausstattung. Erst was verfügbar war, konnte genutzt werden, und was genutzt werden sollte, musste verfügbar gemacht werden. Die Verfügbarkeit ergibt sich aus der Verbindung von Produktionsverfahren, Stilbildung und Marktmechanismen.

Mit dieser These greift die Arbeit die Diskussion um die ‚Bürgerlichkeit‘ Ende des 19. Jahrhunderts wieder auf, verschiebt aber zugleich die Perspektive und erweitert den Blick auf die Stil- und Konsumgeschichte des Kaiserreichs. Aufgrund der durch vielfältige Differenzierung diffus gewordenen Begriffs des ‚Bürgertums‘ wurde ein ‚bürgerlicher Lebensstil‘ als das Merkmal identifiziert, das dem heterogenen Bürgertum Zusammenhalt nach innen und Abgrenzung nach außen ermöglichte. Im Hinblick auf Wohnen und Einrichten fragt die Arbeit also nach

den konkreten Bedingungen bürgerlicher Selbstrepräsentation. Damit will die Dissertation eine neue Perspektive auf die bislang vielfach bloß deskriptive Stilgeschichte des Kaiserreichs entwickeln.

In der Arbeit wird außerdem deutlich, wie sehr das Kaiserreich zugleich für die Moderne und die Antimoderne steht.⁵ Diese Gleichzeitigkeit von Aufbruch und Rückwärtsgewandtheit betraf viele Lebensbereiche und wird heute als Ausdruck von „Fortschrittsbegeisterung und Orientierungskrise“⁶ verstanden. Besonders sichtbar wird diese Gleichzeitigkeit in der Architektur. Die repräsentativen Bauten in Berlin wurden in Neorenaissance, Neobarock oder Neorokoko errichtet, und wie in der jungen Hauptstadt prägten historisierende Stile überall im Kaiserreich Bahnhöfe, Kaufhäuser und Banken, die neuartigen Gebäude für die Erfordernisse des modernen Lebens. In der bürgerlichen Wohnungseinrichtung setzte sich diese Gleichzeitigkeit fort. Reich verziert und verschnörkelt sollten die Möbel bürgerliches Selbstbewusstsein zur Schau stellen. Solche Rückgriffe in die Vergangenheit blieben aber schon in den Anfangsjahren des Kaiserreichs nicht unwidersprochen. Vielmehr löste der Historismus jahrelange Kontroversen aus. Auch sie belegen die Ambivalenz von Moderne und Antimoderne.

Das Kaiserreich ist durch einen umfassenden Modernisierungsprozess mit drei großen Umbrüchen gekennzeichnet: Der erste Umbruch betraf Innovationen in der Produktion. Lange Zeit wurden Möbel bei Handwerkern in Auftrag gegeben und als teure Einzelstücke von Hand gefertigt. Im Kaiserreich begann aber die Serienmöbelfertigung. Der kleine Tischlerbetrieb war nicht mehr unbedingt konkurrenzfähig, die Handwerksbetriebe wurden größer, es kamen Maschinen zum Einsatz, und es begann die Fertigung von ‚Maschinenmöbeln‘. Möbel wurden nicht mehr auf Bestellung produziert, jedes Möbelstück ein Auftrag, sondern auf Vorrat und für einen anonymen Kundenkreis.

Der zweite Umbruch betraf Innovationen auf dem Markt. Die kleinen Tischlerwerkstätten konkurrierten nun mit größeren Handwerksbetrieben und neuartigen Fabriken, die genügend Kapital für den Einsatz von Maschinen zur Verfügung hatten. Auf den Markt trat als Verbraucher der stark wachsende bürgerliche Mittelstand mit seinem Bedürfnis nach Selbstrepräsentation. Er hatte seine soziale Stellung nicht durch Herkunft, sondern durch Bildung erworben. Diese Stellung wollte er im bürgerlichen Lebensstil für alle sichtbar machen.

Der dritte Umbruch betraf Innovationen im Stil. Lange Zeit waren historistische Stilmöbel gefragt, die sehr verziert und überladen waren. Häufig war jedes Zimmer in einem anderen historisierenden Stil eingerichtet, Neorenaissance neben Barock, Rokoko oder Louis-Philippe-Stil beispielsweise. An diesem Stilpluralismus und an billiger Massenware entzündete sich die Kritik in Kunstzeitschriften und Ratgeberliteratur. Ein zeitgemäßer Stil mit modernen und

5 Zum Kaiserreich in der Geschichtsschreibung: Vgl. Cornelius Torp/Sven Oliver Müller: Das Bild des Deutschen Kaiserreiches im Wandel, in: Dies. (Hrsgg.): Das Deutsche Kaiserreich in der Kontroverse, Göttingen 2009, S. 9–27; Vgl. Dieter Langewiesche: Der historische Ort des deutschen Kaiserreiches, in: Heidenreich, Bernd/Neitzel, Sönke (Hrsgg.): Das Deutsche Kaiserreich 1890–1914, Paderborn 2011, S. 23–35; Vgl. Andreas Fahrmeir: Deutsche Geschichte, München 2017, S. 66; Vgl. Franz J. Bauer: Das ‚lange‘ 19. Jahrhundert (1789–1914). Profil einer Epoche, Stuttgart 2010, S. 99, S. 107

6 Herbert, Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 42–55, hier: S. 42

schlichten Möbeln wurde gefordert. Es ging um qualitätvolle Serienmöbel in geradlinigem Design, die für den neu entstehenden massenhaften Bedarf in größeren Handwerksbetrieben und ersten sogenannten ‚Möbelfabriken‘ hergestellt wurden. Daraus wurde sogar eine politische Forderung. Deutschland solle aus nationalökonomischem Interesse mit schlichten, qualitätvollen Möbeln auf den ausländischen Märkten eine Führungsrolle erlangen, so formulierten es der Deutsche Werkbund mit Friedrich Naumann als Wortführer und die Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst.

In dieser Arbeit sollen ausgewählte Geschäftsmodelle von Möbelherstellern und Möbelhändlern, aber auch zeitgenössische Ratgeberliteratur, Lebenserinnerungen und Briefe daraufhin untersucht werden, wie bürgerliche Selbstrepräsentation und aufkommende Serienmöbelfertigung aufeinander eingewirkt haben. Damit sollen ganz unterschiedliche Quellen zueinander in Beziehung gesetzt und so „zum Sprechen gebracht werden“⁷, wie es Reinhart Koselleck gefordert hat. Hierbei treffen Geschichte und Kunstgeschichte aufeinander. Auf diese Weise führt die Dissertation den neuen fächerübergreifenden Ansatz der von Prof. Dr. Andreas Fahrmeir betreuten und im März 2015 vorgelegten Magisterarbeit⁸ weiter aus. Er will sowohl die Bürgertumsforschung als auch die Möbelforschung weiter vorantreiben.

Was die Kunstgeschichte über die Entwicklung von Einrichtungsstilen herausarbeitet, berücksichtigt kaum die genaueren Bedingungen von Produktion und Handel. Untersuchungen zur Entwicklung der Holzbearbeitungsverfahren oder des Möbelmarktes wiederum umreißen nur grob die Rückwirkungen auf die Gestaltung der Möbel und die Veränderungen bei Angebot und Nachfrage, wie sie in Handwerksbetrieben und Möbelfabriken, in Zeitschriften und Ratgebern, in den großen Warenhäusern und auf Möbelmessen anschaulich wurden. Die Wirtschaftsgeschichte liefert schließlich mit der historischen Haushaltsforschung und den Haushaltsrechnungen bürgerlicher Familien wichtige Erkenntnisse über die Einkommensverhältnisse und macht zahlreiche Angaben zu den Ausgaben für Wohnen und Einrichten. Sie macht aber weder Aussagen zur Möbelgestaltung noch zu Einrichtungsstilen beziehungsweise Rauminszenierungen. Die Haushaltsforschung muss also um Briefe und Lebenserinnerungen, aber auch um die Ergebnisse der kunsthistorischen Möbelforschung ergänzt werden.

Nach dieser Einleitung und der dann folgenden Übersicht über die Quellenlage fasst das vierte Kapitel über Bürgertum, Bürgerlichkeit und Mittelstand den Forschungsstand zusammen und zieht daraus wichtige Schlussfolgerungen für die Fragestellung dieser Arbeit. Zunächst wird Bürgerlichkeit als Konzept vorgestellt, das als ‚bürgerlicher Lebensstil‘ dem heterogenen Bürgertum zu Zusammenhalt und Abgrenzung verhalf. Dazu ist ein Rückblick auf die Bürgertumsdiskussion notwendig. Anschließend wird der Beitrag der Möbelforschung

7 Koselleck, Reinhart: Archivalien, Quellen, Geschichten, in: Dutt, Carsten (Hrsg.): Reinhart Koselleck: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, Berlin 2010, S. 68–79, hier: S. 74

8 Funderich, Maren-Sophie: Bürgerlichkeit als kulturelle Praxis. Die Selbstrepräsentation des Bürgertums und die Anfänge der Serienmöbelfertigung am Beispiel der bürgerlichen Stadtwohnung im Kaiserreich, Magisterarbeit Frankfurt/M. 2015 (unveröffentlicht) (Erstgutachter: Prof. Dr. Andreas Fahrmeir, Goethe-Universität Frankfurt/M.; Zweitgutachterin: Prof. Dr. em. Marie-Luise Recker, Goethe-Universität Frankfurt/M.)

beleuchtet. Schließlich wird mit Hilfe der ökonomischen Haushaltsforschung der ‚bürgerliche Mittelstand‘ näher beschrieben und von anderen Schichten abgegrenzt. Diese im Kaiserreich schnell wachsende Schicht des ‚neuen Mittelstandes‘ ist mit Blick auf die Wohnungseinrichtung im Gegensatz zu Arbeiterschaft und Großbürgertum bislang kaum untersucht worden. Dabei zeigen Ratgeber, Fachzeitschriften, Kammer- und Magistratsberichte, dass der bürgerliche Mittelstand als Käuferschicht für Hersteller und Händler immer wichtiger wurde.

Das fünfte Kapitel beschreibt Wohnen und Einrichten als Kernbereich bürgerlicher Selbstrepräsentation. Zunächst wird die Wohnung als symbolische Welt vorgestellt. Wesentlich ist das Spannungsverhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit. Der Salon war Mittelpunkt der bürgerlichen Selbstrepräsentation. Hier stellte sich die bürgerliche Familie dar. Das Wohnzimmer hingegen war der Ort des privaten Rückzugs. Hier war die Familie unter sich. Die soziale Welt wurde also in der symbolischen Welt sichtbar. Was das für bürgerliches Wohnen bedeutete, wird an der Aufteilung einer Wohnung und ihrer Einrichtung sowie an einzelnen charakteristischen Möbelstücken beschrieben. Schließlich werden die Wohnverhältnisse des bürgerlichen Mittelstandes untersucht. Am Beispiel der aufstrebenden Industriestadt Bielefeld und der Handelsstadt Frankfurt am Main soll die Lage dieser Wohnungen in besonderen Straßenzügen und ihre Größe anhand einzelner Grundrisse erläutert werden. Aufgrund der großen Nachfrage wurden für den bürgerlichen Mittelstand Mietwohnungen gebaut. Der Zuschnitt der Wohnungen hatte auch Folgen für die Auswahl und Gestaltung der einzelnen Möbel.

Das sechste Kapitel behandelt die Produktionsabläufe und die Entwicklung des Übergangs von der Tischlerfertigung zur Serienmöbelfertigung. Zunächst werden die Bedingungen der Möbelherstellung am Beispiel verschiedener Holzarten und der Entwicklung der Maschinen zur Möbelherstellung im Kaiserreich erläutert. Der Übergang von der handwerklichen zur fabrikmäßigen Herstellung war fließend. Zwar konnten sich auch kleinere Handwerksbetriebe den Abrichter, die neue Universalmaschine im Tischlerhandwerk, und später auch den Elektromotor leisten, trotzdem waren Fachkräfte weiterhin notwendig. Die Maschine konnte sie nicht ersetzen. Das Kapitel 6.2 geht näher auf die Möbelherstellung und die Möbелgestaltung ein. Mit dem neuen bürgerlichen Mittelstand entstand eine große Nachfrage nach Möbeln, die das Tischlerhandwerk alleine nicht mehr decken konnte. So wurden aus kleineren Tischlereien, wenn sie über Kapital verfügten, Großbetriebe mit einigen Holzbearbeitungsmaschinen. Am Beispiel der Herforder Möbelfabrik Gustav Kopka lässt sich dieser Übergang zur arbeitsteiligen und maschinellen Serienmöbelfertigung zeigen. Quellen aus Ostwestfalen-Lippe belegen, dass unterschiedliche Betriebsformen nebeneinander existierten, der kleine Tischlerbetrieb und die Manufaktur, in denen noch von Hand gefertigt wurde, neben dem Verlagswesen und der Möbelfabrik mit arbeitsteiliger maschineller Produktion. Quellen belegen außerdem eine zunehmende Typisierung und Normierung der Werkstücke in Mittel- und Großbetrieben.

Das siebte Kapitel beleuchtet genauer die Marktmechanismen. Die Möbelhersteller kümmerten sich um eine rationelle Produktion der Serienmöbel, warben in Zeitungsanzeigen und betrieben die Vermarktung der Möbel, bis schließlich der Möbelhandel diese Aufgabe übernahm. Der Möbelmarkt im Kaiserreich war vor allem ein regionaler Markt. Überregional tätige Hersteller gab es nur wenige. Während Kapitel 7.1 Möbelmarkt und Möbelabsatz un-

tersucht, werden in Kapitel 7.2 die unterschiedlichen Betriebsformen des Möbelhandels mit Detailhandel, Möbelmagazinen, Großmagazinen und Großhandel erläutert. Der Handel band die Kunden an sich und hatte maßgeblichen Einfluss auf die Preisgestaltung. Deshalb warfen die Hersteller dem Handel vor, die Preise zu drücken. Kapitel 7.3 befasst sich anschließend mit Kaufhäusern als Orten bürgerlicher Wohnwelten. Hier konnten sich Kunden bei freiem Eintritt schnell über die neuesten Angebote informieren. Die Präsentation der Waren beschränkte sich nicht nur auf das Schaufenster und die Auslagen im Warenhaus selbst. Es gab eine großflächige Präsentation der Möbel, außerdem Werbeanzeigen in Zeitungen, Flyer und eigene Versandkataloge. Schließlich hatten auch große Arbeitgeber wie zum Beispiel die Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co. ein eigenes Kaufhaus, in dem Arbeiter, Angestellte und sogenannte ‚Fabrikbeamte‘ auch eigens für Bayer produzierte Möbel für ihre Werkwohnungen kaufen konnten.

Neben Möbelschäften und Kaufhäusern waren für Kunden und Hersteller auch Weltausstellungen, die international beachtete Leipziger Messe sowie regionale Industrie- und Gewerbeausstellungen wichtige Orte, um sich über die neuesten Moden der Wohnungseinrichtung zu informieren. Darum geht es in Kapitel 7.4. Als Geschmacksvermittler spielten auch kunstgewerbliche Zeitschriften und Ratgeber eine herausragende Rolle. Sie werden in Kapitel 7.5 näher untersucht. Zeitschriften wie beispielsweise *‚Illustrierte kunstgewerbliche Zeitschrift für Innen-Dekoration‘*, die ab 1900 *‚Innendekoration‘*⁹ hieß, sowie *‚Dekorative Kunst‘* und *‚Deutsche Kunst und Dekoration‘* veranschaulichten in ihren Artikeln, worauf der bürgerliche Mittelstand bei Wohnungsgestaltung und Möbelkauf zu achten hatte. Eine ganz bedeutende Rolle nahm der Kunsthistoriker Jakob Falke¹⁰ ein, dessen Ratgeber in fast jedem bürgerlichen Haus gelesen wurden.

Das achte Kapitel befasst sich mit der Stilentwicklung, den Kundenwünschen und der Geschmacksbildung unter den Zwängen der Serienmöbelfertigung. Zunächst geht es in Kapitel 8.1 um den Stilpluralismus in der herkömmlichen Zimmereinrichtung, der unterschiedliche Formen von Gotik, Renaissance, Barock und Rokoko wahllos miteinander kombinierte. Autoren wie Jakob Falke oder Ferdinand Luthmer beispielsweise kritisierten schon früh den Stilpluralismus als unhistorisch und forderten wie Jahre später der Politiker Friedrich Naumann schlichtere, aber qualitätvolle Möbel. Inwieweit diese Forderungen in der Handwerker Ausbildung durch Fachschulen berücksichtigt wurden, untersucht das Kapitel 8.2. Im Kaiserreich genossen die Detmolder Tischlerfachschule und die Fachschule für Drechsler in Leisnig sowohl in Deutschland als auch im Ausland einen exzellenten Ruf. Auch Tischlerfachzeitschriften und Fachbücher werden auf ihren Qualitätsbegriff hin genauer untersucht. Schließlich werden in Kapitel

9 Die *‚Illustrierte kunstgewerbliche Zeitschrift für Innen-Dekoration‘* und die *‚Innendekoration‘* hatten im Laufe der Zeit jeweils unterschiedliche Untertitel, noch dazu in verschiedenen Schreibweisen. Der Einfachheit halber nennt diese Arbeit im Text sowie in den Fußnoten nur den jeweiligen Haupttitel. Auch bei den anderen kunstgewerblichen Zeitschriften verwende ich nur den Haupttitel, also *‚Dekorative Kunst‘* beziehungsweise *‚Deutsche Kunst und Dekoration‘*.

10 Die Namensnennung ist nicht eindeutig, er hatte schon einige Bücher veröffentlicht, als ihm 1873 der Adelstitel verliehen wurde. In Quellen und Literatur ist nicht nur Jacob von Falke gebräuchlich, sondern auch Jakob (Jacob) Falke. In diesem Text wird er Jakob Falke genannt. Die Schreibweise in den Quellen ist davon selbstverständlich nicht betroffen.

8.3 besondere, für die Verbraucher veranstaltete Ausstellungen zum Wohnen und Einrichten behandelt. So präsentierte die 1899 in Dresden stattfindende Ausstellung „Haus und Herd“ komplette Wohnungseinrichtungen zum Niedrigpreis von 750 Mark. Zehn Jahre später zeigte eine Ausstellung in Elberfeld, wie man sich in einer Mietwohnung bürgerlich einrichten konnte. Auch wird noch einmal auf die Werkswohnungen von Bayer eingegangen, weil sie für die Geschmacksbildung bedeutsam waren. Als Reaktion auf die Kritik an der mangelnden Qualität der Möbelproduktion und auf den ihrer Ansicht nach schlechten Geschmack der Verbraucher forderten Kunstgewerbe, Künstler und einige Fabrikanten, die industrielle Produktionsweise mit guter Qualität zu fairen Preisen zu verbinden. So bemühten sich Anfang des 20. Jahrhunderts Dürerbund und Deutscher Werkbund darum, industrielle Massenproduktion und künstlerische Gestaltung in Einklang zu bringen. Dies wird in Kapitel 8.4 thematisiert. Damit wurden wesentliche Neuerungen angestoßen: schlichte Formensprache, qualitätvolle Gestaltung in der industriellen Produktion und Geschmackserziehung der Verbraucher. Allerdings konnte der Deutsche Werkbund von seiner Gründung 1907 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges keinen nachhaltigen Einfluss auf das Bürgertum und seine Selbstrepräsentation ausüben, weil 1914 die Möbelproduktion fast komplett einbrach. In Kapitel 9 geht es schließlich um die Ansätze nach dem Ersten Weltkrieg. So entstand ab 1918 unter den vollkommen veränderten Bedingungen der Nachkriegszeit wieder ein Möbelmarkt und auch die Möbelnachfrage nahm wieder zu. Die Diskussion um die Stilentwicklung, die mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges abrupt abgebrochen werden musste, wurde ebenfalls wieder aufgegriffen.

Das abschließende zehnte Kapitel fasst die wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit zusammen und erläutert, wie die Möbelproduktion als ein Spiegel von Stilentwicklung und Marktmechanismen beschrieben werden kann. Es soll deutlich werden, in welcher Weise die Selbstrepräsentation des bürgerlichen Mittelstands im Kaiserreich von der Verfügbarkeit von Möbeln und Einrichtungsarrangements abhing. Erst ein fächerübergreifender Zugang zu Produktionsverfahren, Stilentwicklung und Marktmechanismen macht die genauen Bedingungen des Wohnens und Einrichtens sichtbar und bietet eine neue Perspektive für die Stilgeschichte des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

3

QUELLENLAGE

Ein wesentlicher Teil dieser Arbeit besteht in der Auswertung von Firmenarchiven kleinerer Möbelhersteller, Verwaltungsakten, Unterrichtsmaterialien von Tischlerfachschulen, Publikumszeitschriften und Ratgeberliteratur zur Inneneinrichtung, Fachzeitschriften für Tischler und Schreiner, aber auch von Haushaltsrechnungen, Briefen, Biographien und Romanen sowie von Grundrissen von Wohnungen und Häusern. In der Auswertung geht es um die Frage, inwieweit sich die gegenseitige Beeinflussung von Herstellung, Stil und Markt anhand des Archivbestands nachvollziehen lässt. Deshalb war es anfangs beabsichtigt, Firmen zu finden, deren Archivbestand aussagekräftig genug ist, um gesicherte Aussagen über Geschäftspolitik, Maschinenausstattung, Kundenkreise und Möbelprogramme zu treffen. Es zeigte sich aber schnell, dass es von vielen Firmen keinen Archivbestand gibt und vorhandene Bestände oft nicht aussagekräftig genug sind. Quellen wurden nicht gut erschlossen und nicht systematisch archiviert oder sind durch die Weltkriege verloren gegangen. Deshalb müssen mehr und unterschiedlichere Firmen behandelt werden als anfangs geplant. Große Bedeutung haben auch die Haushaltsrechnungen, die das Konsumverhalten individueller Haushalte abbilden und die nach der Jahrhundertwende Gegenstand mehrerer Untersuchungen waren.¹

Im Landesarchiv NRW/Abteilung Ostwestfalen-Lippe in Detmold liegen die Geschäftsakten der Möbelfirma Gustav Schlingmann aus Lemgo. Nach seiner Promotion in Frankfurt/M. 1931 über die *Entwicklung der Möbelindustrie in der Nachkriegszeit*² führte der Sohn, Gustav Schlingmann, die Firma des Vaters weiter. Daneben finden sich hier auch Quellen zur allgemeinen Lage der Möbelhersteller in Ostwestfalen-Lippe sowie zu verschiedenen Ausstellungen, auf denen die Hersteller ihre Möbel der Kundschaft präsentierten, etwa zu der Gewerbeausstellung

1 Vgl. hierzu: Erna Meyer-Pollack: Der Haushalt eines höheren Beamten in den Jahren 1880–1906. Untersucht an Hand von Wirtschaftsrechnungen, in: Eulenburg, Franz (Hrsg.): Kosten der Lebenshaltung in deutschen Großstädten, I. Ost- und Norddeutschland, zweite Hälfte (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 145, H. 4), München/Leipzig 1915, S. 1–92; Vgl. Henriette Fürth: Ein mittelbürgerliches Budget über einen 10-jährigen Zeitraum nebst Anhang: „Die Verteuerung der Lebenshaltung im Lichte des Massenkonsums“, Jena 1907; Vgl. Margarete Freudenthal: Gestaltwandel der städtischen, bürgerlichen und proletarischen Hauswirtschaft zwischen 1760 und 1910, Frankfurt/M./Berlin 1986 [1934]

2 Schlingmann, Gustav: Die Entwicklung der deutschen Möbelindustrie in der Nachkriegszeit, Lippe 1931

in Detmold 1881, der Herforder Gewerbe- und Industrieausstellung 1910 oder der Mindener Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung 1914.

In einem Privatarhiv in Lage im Kreis Lippe befindet sich der gut erhaltene Aktenbestand der früheren Polstermöbelfabrik Gustav Bergmann. 1903 gegründet, produzierte die Firma für bürgerliche Käuferschichten. Es liegen auch noch Schriften zu verschiedenen Firmenjubiläen und mehrere Verkaufskataloge vor. Ebenfalls sind hier einzelne Möbelstücke aus der Produktion in einer kleinen Ausstellung zu sehen.

Die Stadt Steinheim im Kreis Höxter war im Kaiserreich ein wichtiger Ort für die Möbelproduktion. 1864 gründete hier Anton Spilker seine Möbelfabrik mit dem Ziel, repräsentative und kunsthandwerklich geschnitzte Möbel in hoher Qualität für bürgerliche Schichten zu produzieren. Im Steinheimer Möbelmuseum lässt sich diese Entwicklung nachvollziehen.

Das Kommunalarchiv Herford verwahrt die jährlichen Verwaltungsberichte des Magistrats zur Lage der Herforder Industrie während des Kaiserreichs. Hier geht es auch um die wirtschaftliche Lage der Möbelfabriken. Außerdem verfügt das Kommunalarchiv über einige Quellen zur Möbelfabrik Gustav Kopka, die für die Anfänge der Serienmöbelproduktion in Ostwestfalen-Lippe von entscheidender Bedeutung ist.

Im Stadtarchiv Bielefeld lagern Berichte zu Bielefelder Maschinenherstellern, die sich um 1900 auf die Produktion von Maschinen für die Möbelindustrie spezialisierten und einen großen Anteil an der technischen Entwicklung der Serienmöbelfertigung hatten. Daneben gibt es Grundrisse ‚typisch bürgerlicher‘ Wohnungen, an denen sich die Raumgrößen ablesen lassen, und Adressbücher mit Berufsangaben, die Hinweise auf bürgerliche Wohnviertel geben.

Das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main verfügt ebenfalls über Wohnungsgrundrisse bürgerlicher Haushalte. Auch lassen sich über die Adressbücher der Stadt Eigentümer und Bewohner der Wohnungen herausfinden.

Im Hessischen Wirtschaftsarchiv Darmstadt gibt es einige Unterlagen zu Möbelherstellern, die für bürgerliche und adelige Kundenkreise produziert haben. Dazu gehört auch die Festschrift für die Darmstädter Möbelfabrik Ludwig Alter anlässlich ihres 50-jährigen Bestehens im Jahr 1921.

Das Westfälische Wirtschaftsarchiv in Dortmund verfügt über einzelne Geschäftsbücher von Firmen mit Kundendaten und über Festschriften zu Firmenjubiläen. Außerdem gibt es dort Quellen zur Werkbundaustellung in Köln 1914.

Die Hochschule Ostwestfalen-Lippe besitzt an ihrem Standort Detmold einen größeren Quellenbestand zur 1893 gegründeten privaten ‚Tischler-Fachschule Detmold‘, die im Kaiserreich großen Einfluss auf die Ausbildung von Tischlern und Schreincrn hatte. Zu den Quellen gehören nicht nur Lehrpläne und Unterrichtsmaterialien, sondern auch Entwürfe und Vorlagen von Schülern. An ihnen kann deutlich werden, in welcher Weise eine damals so anerkannte Ausbildungsstätte wie die in Detmold in ihren Lehrplänen die zeitgenössische Diskussion zu Stilentwicklung, Marktmechanismen und Produktionsentwicklung berücksichtigte.

In der Staatsbibliothek zu Berlin befindet sich eine größere Reihe von Jahrgängen verschiedener Fachzeitschriften für Tischler und Schreiner. An ihnen lässt sich ablesen, auf welche Weise im Handwerk die Diskussion um Stil, Markt und Produktion verfolgt wurde. Diese Zeitschriften sind eine aufschlussreiche Ergänzung zu den online verfügbaren kunstgewerblichen

Zeitschriften, die sich im Kaiserreich ausführlich mit Fragen der Wohnungseinrichtung befasst haben. Beide Arten von Zeitschriften geben wertvolle Hinweise, auch wenn die Autoren der Artikel häufig unbekannt sind, gar nicht oder nur mit Initialen genannt werden.

Die Bayer-Werke in Leverkusen betrieben seit Ende des 19. Jahrhunderts ein eigenes Kaufhaus, in dem Arbeiter, Angestellte und ‚Fabrikbeamte‘, die leitenden Mitarbeiter, neben Artikeln des täglichen Bedarfs auch Möbel für ihre Werks- und Beamtenwohnungen kaufen konnten, die vor allem preisgünstig, schlicht und pflegeleicht waren. Die Möbel ließ Bayer von kleinen Firmen aus der Umgebung von Leverkusen und aus Elberfeld anfertigen, von denen aber in den Stadtarchiven Leverkusen³ und Wuppertal⁴ sowie im Rheinischen Wirtschaftsarchiv in Köln⁵ keine Quellen vorhanden sind. Im Firmenarchiv von Bayer finden sich unter anderem Rechnungen und Preislisten sowie Fotos von Einrichtungsvorschlägen der Werkswohnungen.

- 3 Im Stadtarchiv Leverkusen gibt es keine Quellen zur Leverkusener Möbelfirma Steiner, die für Bayer Möbel produziert hat, wie Gabriele John bestätigte: „[L]eider ist in den hier vorliegenden Unterlagen für die Jahre 1910 bis 1930 keine Firma mit Namen Steiner nachweisbar; Festschriften, Firmenporträts o. ä. sind nicht vorhanden. Laut Adressbuch 1911 ist in Wiesdorf, Niederfeldstr. 19 ein Schreiner Johann Josef Stein gemeldet, in der Ausgabe 1913/14 ist er unter Niederfeldstr. 35 eingetragen. In der Ausgabe 1920 findet sich ein Schreiner Josef Stein in der Schießbergstr. 82. Ob es sich bei diesem Betrieb um den gesuchten Hersteller handelt, ist fraglich.“ (Mail von Gabriele John aus dem Stadtarchiv Leverkusen vom 1.8.2016 an die Autorin)
- 4 Im Stadtarchiv Wuppertal gibt es keine Quellen zur Elberfelder Möbelfirma Marschner, die für Bayer Möbel produziert hat, wie Markus Teubert bestätigte: „Leider habe ich keine Originalquellen oder Literatur zu der Wuppertaler Möbelfirma Marschner ermitteln können. Weder in den Unterlagen des Gewerbeaufsichtsamtes noch in der Zeitgeschichtlichen Sammlung und der Chronik ließen sich entsprechende Hinweise finden“. Nur in den Adressbüchern der Stadt finden sich entsprechende Hinweise, wie Markus Teubert bestätigte: „Zwar sind nicht für jedes Jahr vor 1945 Adressbücher der Stadt Elberfeld überliefert, jedoch fand ich erstmals im Adressbuch des Jahre 1877 einen Reinhold Marschner, Beruf Schreinermeister und wohnhaft in der Albrechtstraße 38. 1882 taucht ein Reinhard Marschner im Adressbuch auf, mit der Angabe „Schreinermeister und Möbelhandlung“, Friedrichstraße 2. 1885 wird die Bezeichnung erweitert angegeben als „Möbel-, Spiegel- und Polsterwarenfabrik und Lager“, Friedrichstraße 2. 1890/91 findet sich dieselbe Angabe zu Reinhard Marschner, jedoch tritt nun ein Alwin Marschner, Schreiner, ebenfalls Friedrichstraße 2, hinzu. Im Adressbuch des Jahres 1901 finden sich die Angaben: „Alwin Marschner, Möbelfabrik, Friedrichstraße 2; Reinhard Marschner, Möbelfabrik, Berlinerstraße 75.“. Im Adressbuch des Jahres 1911: „Alwin Marschner, Möbelfabrik. Spez.: Schlafzimmereinrichtungen eigener Anfertigung, Friedrichstraße 2; Reinh. Marschner. Inhaber: Reinhold Marschner, Möbelfabrik mit Dampfbetrieb, Berliner Straße 75.“. Im Adressbuch des Jahres 1914 fehlt der Name Alwin Marschner; stattdessen taucht der Name „Witwe Alwin Marschner“ auf. Die Firma von Reinhold Marschner besteht zu diesem Zeitpunkt noch. Im Adressbuch des Jahres 1916 fehlt dann auch die Angabe „Witwe Alwin Marschner“ und im Jahre 1919 taucht der Name Marschner überhaupt nicht mehr auf.“ (Mail von Markus Teubert aus dem Stadtarchiv Wuppertal vom 1.8.2016 an die Autorin)
- 5 Dr. Jürgen Weise vom Rheinischen Wirtschaftsarchiv Köln bestätigte, dass es keine Quellen zu den Kölner Möbelfirmen und Möbelhäusern Jan van Norden, Zimball, Christian Meyer, Rahm & Dahmen vorm. Leissner Möbel, Wilhelm Schlösser GmbH, Möbel Stock und Möbelhaus Johann Schlüssel gibt, die Bayer beliefert haben, oder vorhandene Quellen für meine Fragestellung nicht aussagekräftig genug sind: „[W]ir müssen Ihnen mit Bedauern mitteilen, dass wir zu den von Ihnen aufgeführten Möbelhäusern weder Archivbestände haben noch in unseren Bibliotheksbeständen und Festschriften-Sammlungen entsprechende Kataloge oder Festschriften ausmachen konnten. Da wir die historischen Archive der rheinischen IHKS verwalten, verfügen wir teilweise über die sogenannten Firmen- und Beitragsakten der erloschenen Unternehmen. Marschner in Wuppertal konnten wir nicht ermitteln. Diese ist evtl. noch aktiv oder ist fusioniert worden? Jakob van Norden war ein renommiertes [sic!] Handels- Unternehmen in Köln für Haushaltswaren, Küchenmöbel usw. Leider sind dieser Akten hinsichtlich der Produktion dieser Unternehmen nicht aussagefähig und würden Ihnen für Ihren Forschungsansatz keine Hilfe sein“ (Mail von Dr. Jürgen Weise vom Rheinischen Wirtschaftsarchiv Köln vom 5.8.2016 an die Autorin)

Das Kaufhaus des Westens (KaDeWe) in Berlin gab regelmäßig Versandkataloge heraus. Der Hauptkatalog für Frühjahr und Sommer 1913 ist 1998 als Reprint erschienen. Darin ist auch das Angebot an Möbeln erhalten. Weitergehende Quellen zur Möbelabteilung gibt es im Firmenarchiv des KaDeWe nicht.⁶

Im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden gibt es umfangreiche Geschäftsakten, Modellzeichnungen und Prospekte der Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst, die nach der Jahrhundertwende mit schlichten Maschinenmöbeln zu erschwinglichen Preisen große Aufmerksamkeit fanden.

Im Sächsischen Staatsarchiv Leipzig finden sich Quellen zur Leipziger Messe. An ihnen wird deutlich, wie viele Möbelhersteller wie oft auf der Messe vertreten waren. In der Statistik wird allerdings nur die Anzahl und Herkunft der Aussteller erfasst, nicht jedoch deren Namen. Daneben berichten die *Leipziger Mess-Zeitung*, *Bruhns Messanzeiger* und *Kunst und Industrie. Zeitschrift für die Vermittlung zwischen Künstlern und Fabrikanten* (Beilage der Zeitschrift *Die Leipziger Messe*) über neue Einrichtungsstile und Produktionsverfahren.

6 In der Mail des KaDeWe-Kundenservice an die Autorin vom 22.3.2017 heißt es: „Wir haben in unserem Archiv gesucht, aber leider nichts derartiges gefunden“.

4

BÜRGERTUM, BÜRGERLICHKEIT UND MITTELSTAND

4.1 Bürgerlichkeit als Konzept

Die Bürgertumsforschung der 1980er und 1990er Jahre wollte ein umfassendes Bild des Bürgertums und seiner Geschichte gewinnen, die „mit all ihren, oft sehr tiefgreifenden regionalen, ja, lokalen Unterschieden bisher nur fragmentarisch erforscht“¹ gewesen ist. Als wichtigstes Ergebnis lässt sich festhalten, dass das Bürgertum nicht als homogene Gruppe verstanden werden kann und damit der Begriff des ‚Bürgertums‘ durch vielfältige Unterscheidungen ungenau geworden ist. Stattdessen geriet die bürgerliche Kultur in den Mittelpunkt der Forschung, die als Gesamtheit bürgerlicher Kulturmuster, als Bürgerlichkeit nach diesem Verständnis die unterschiedlichen Gruppen des Bürgertums vereinte. Ein bürgerlicher Lebensstil ermöglichte dem heterogenen Bürgertum Zusammenhalt und Abgrenzung und war damit sozial exklusiv. Doch die neuere Forschung zeigt, dass auch dieses Konzept der Bürgerlichkeit nicht trennscharf genug ist, wie nach dem Rückblick auf die Bürgertumsdiskussion erläutert wird. Es ist deshalb bemerkenswert, dass unabhängig von der wissenschaftlichen Diskussion in aktuellen Debatten über die Gegenwartsgesellschaft die Begriffe ‚Bürgertum‘ und ‚Bürgerlichkeit‘ als positive Leitbilder wieder eine Rolle spielen. So stellt Werner Plumpe fest, dass

sich hinter dieser Maskerade weder ein ernst zunehmender Lebensentwurf noch eine auch nur im Ansatz zutreffende Beschreibung der Probleme der Gegenwartsgesellschaft [verbirgt].²

Auch haben die aktuellen Leitbilder mit den historischen Begriffen nur sehr wenig zu tun. Deshalb verweist Andreas Fahrmeir auf die Klassengesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts:

das ‚Bürgertum‘ [war] nur um den Preis erfolgreich, dass es ‚seine‘ politischen Visionen modifizierte oder aufgab, indem es zunehmend galt, nicht allgemeinen Aufstieg zu ermöglichen, sondern den Aufstieg konkurrierender ‚Klassen‘ zu begrenzen.³

1 Gall, Lothar: Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989, S. 20

2 Plumpe, Werner: Stichwort: Neue Bürgerlichkeit? Tragödie oder Farce, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 6 (2009), H. 1, S. 101–106, hier: S. 101

3 Fahrmeir, Andreas: Das Bürgertum des „bürgerlichen Jahrhunderts“. Fakt oder Fiktion, in: Bude, Heinz, et al. (Hrsgg.): Bürgerlichkeit ohne Bürgertum. In welchem Land leben wir?, München 2010, S. 23–32, hier:

Plumpe und Fahrmeir stellen also beide heraus, dass ein Modell der Lebensführung aus dem 19. Jahrhundert nicht auf das 21. Jahrhundert übertragen werden kann.

4.1.1 Rückblick auf die Bürgertumsdiskussion

In den 1980er Jahren war das Bürgertum ein wichtiger Bestandteil der historischen Forschung, insbesondere in Frankfurt am Main mit Lothar Gall und in Bielefeld mit Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka. Ziel der Forschungen war es, dass damals vorherrschende negative Bild des Bürgers als „philisterhaftem *Bourgeois*“⁴ empirisch genauer zu überprüfen und im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern zu untersuchen, ob und wie das deutsche Bürgertum wenige Jahrzehnte später Deutschland in den „Sonderweg“ führte. Es ging darum, Ursachen zu finden, warum der westliche Weg in die Moderne in Deutschland verlassen wurde.

Das Bürgertum im 19. Jahrhundert grenzte sich von der alten, höfischen Ordnung ab und stieg durch Industrialisierung und Urbanisierung zur bedeutenden Gesellschaftsschicht auf, die sich vor allem über Bildung und Besitz definierte. Dem Bürgertum war vor allem das Prinzip Leistung wichtig, es berief sich nicht auf Herkunft. Charakteristisch für das Bürgertum war die sehr große soziale Differenzierung. Es lässt sich unterscheiden in das Kleinbürgertum mit Händlern und Handwerkern, das Bildungsbürgertum mit Pfarrern, Lehrern, Richtern und Ministern, das Wirtschaftsbürgertum mit Fabrikanten und Bankiers sowie das Großbürgertum mit Industriellen und Fabrikbesitzern.⁵

Zum Kleinbürgertum gehörte der alte Mittelstand aus selbständigen Handwerkern, kleinen Ladenbesitzern, mittleren und kleinen Angestellten im Industrie- und Dienstleistungsbereich sowie unteren Beamten⁶, die zum neuen Mittelstand zählten.⁷ Er war keine homogene Gruppe⁸ und durch die Verbindung von unterschiedlichen Lebenslagen und dem „Streben nach Sicher-

S. 31; So auch Dieter Hein: „Das Bürgertum verengte sich also im dritten Jahrhundertviertel zu einer nur noch die gehobenen Kreise von Besitz und Bildung umfassenden Sozialformation. [...] Eine Verwendung des Bürgerbegriffs in einem umfassenderen, vormärzlichen Sinne lief hingegen mehr und mehr auf eine rein ideologisch motivierte Beschwörung eines untergegangenen sozialen Phänomens hinaus“ (Hein, Dieter: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, München 2016, S. 73)

4 Fahrmeir, Das Bürgertum des „bürgerlichen Jahrhunderts“, S. 29

5 Vgl. Andreas Fahrmeir: Art. ‚Bürgertum‘, in: Jaeger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2, Stuttgart 2005, Sp. 583–594, hier: Sp. 584–587

6 Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 36

7 Vgl. Bernd Fuhrmann, et al.: Geschichte des Wohnens: vom Mittelalter bis heute, Darmstadt 2008, S. 112

8 Vgl. Frank-Lothar Kroll: Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg (Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 1340), Bonn 2013, S. 72; Vgl. Jürgen Kocka: Arbeiten an der Geschichte. Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 200), Göttingen 2011, S. 179; Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der ‚Deutschen Doppelrevolution‘ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995, S. 135; Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Die Geburtsstunde des deutschen Kleinbürgertums, in: Puhle, Hans-Jürgen: Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit. Wirtschaft, Politik, Kultur (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1), Göttingen 1991, S. 199–210, hier: S. 205; Vgl. Jürgen Osterhammel: Das 19. Jahrhundert 1850–1880, in: Ders.: Das 19. Jahrhundert (Informationen zur politischen Bildung, Heft 315), Bonn 2012, S. 30–54, hier: S. 38

heit“⁹ gekennzeichnet. Es stand auf der unteren Ebene im System der sozialen Ungleichheit¹⁰ und versuchte kaum, sich anderen bürgerlichen Schichten anzunähern. Für die Arbeiterschaft war das Kleinbürgertum ein Aufstiegsziel.¹¹

Das Bildungsbürgertum verfügte über ein höheres Einkommen durch spezialisiertes Wissen nach einem Studium an einer Universität. Dieses erlangte Wissen war Teil der Persönlichkeit und nicht mehr nur eine äußere Erscheinung.¹² Zum Bildungsbürgertum zählte ein Prozent der Bevölkerung¹³, unter anderem Ärzte, Pfarrer, Anwälte, Bischöfe, Richter, Gymnasiallehrer, höhere Verwaltungsbeamte sowie Wissenschaftler und Minister. Aber auch Angehörige neuer Berufe versuchten in das Bildungsbürgertum zu gelangen, zum Beispiel Ingenieure und Architekten. Volksschullehrern gelang dieser Aufstieg lange Zeit nicht.¹⁴ Eine Vielfalt an Berufen und Interessen¹⁵, die so in anderen bürgerlichen Schichten nicht zu finden war¹⁶, zeichnete das Bildungsbürgertum aus. Durch die gemeinsame Studienzeit mit Adeligen kam es zu einer Vermischung von bildungsbürgerlichen und adeligen Lebensstilen.¹⁷ Bildungsbürger genossen hohes Ansehen, nahmen wichtige Positionen in Justiz und Medizin ein, aber auch in Bildung, Kunst und Verwaltung. Sie zählten zu den Gewinnern rechtlicher und sozialer Reformen.¹⁸

Das Wirtschaftsbürgertum umfasste Selbständige besonders in „innovative[n] oder wohlhabende[n] Sektoren des verarbeitenden Gewerbes, Handels und Finanzwesens (=Bank)“¹⁹ mit erheblichen wirtschaftlichem Erfolg. Dazu gehörten viele Unternehmer, die sich für den

9 Haupt, Heinz-Gerhard/Crossick, Geoffrey: Die Kleinbürger. Eine europäische Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts, München 1998, S. 290

10 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 135

11 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt: Kleine und große Bürger in Deutschland und Frankreich am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 2, München 1988, S. 252–276, hier: S. 267–268

12 Vgl. ebd., S. 274

13 Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 36

14 Vgl. Andreas Fahrmeir: Art. ‚Bildungsbürgertum‘, in: Jaeger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2, Stuttgart 2005, Sp. 242–246, hier: Sp. 245

15 Vgl. M. Rainer Lepsius: Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 79–100, hier: S. 86

16 Vgl. Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 2013 [1990], S. 54

17 Vgl. Susann Trabert: Popularisierung der Luxuswerbung im „Journal des Luxus und der Moden“ 1786–1795, in: Jeggle, Christof, et al. (Hrsgg.): Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion, Handel, Formen der Aneignung (Irseer Schriften. Studien zur Wirtschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte N. F., Bd. 8), Konstanz/München 2015, S. 475–488, hier: S. 483; Vgl. Christof Jeggle: Luxus, Kunst und Ökonomie, in: Ders., et al. (Hrsgg.): Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion, Handel, Formen der Aneignung (Irseer Schriften. Studien zur Wirtschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte N. F., Bd. 8), Konstanz/München 2015, S. 513–534, hier: 524–525: „Die neuen Qualitätsprodukte wurden dann auf spezialisierten Märkten dem interessierten Publikum dargeboten. Luxuswaren wurden damit zunehmend zu Konsumartikeln, die von einem breiteren Publikum erworben wurden“

18 Vgl. Jürgen Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit, S. 34

19 Fahrmeir, Andreas: Art. ‚Wirtschaftsbürgertum‘, in: Jaeger, Friedrich (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 19, Stuttgart 2011, Sp. 1142–1148, hier: Sp. 1142

Ausbau einer modernen Industriegesellschaft einsetzten und in der Welt Handel trieben.²⁰ Das Wirtschaftsbürgertum hatte einen höheren Anteil jüngerer Bürger und eine höhere Quote an Managern als andere bürgerliche Schichten.²¹ Wirtschaftsbürger gehörten bis zum Ersten Weltkrieg zur Vermögenselite und verstanden sich zusammen mit den Bildungsbürgern als Träger der neuen bürgerlichen Gesellschaft. Sie hielten aber Abstand zu Höfen, Staatsregierungen und Landadel.²²

Zum Großbürgertum gehörte eine Gruppe von etwa eintausend bis zweitausend Personen aus Großunternehmen und Industriellen, die sich aufgrund ihres Vermögens einen luxuriösen Lebensstil leisten konnten, in schlossartigen Villen wohnten und glänzende Empfänge gaben.²³ Durch seine finanziellen Möglichkeiten unterschied sich das Großbürgertum sehr deutlich von den anderen Gruppen des Bürgertums.

In der Bürgertumsforschung befassten sich die Frankfurter Historiker um Lothar Gall²⁴ mit der Frage nach der „Individualität einer präzise umschriebenen und präzise faßbaren sozialen Einheit ‚Bürgertum‘“. ²⁵ Dabei verstanden sie die Stadt als den zentralen bürgerlichen Ort des Handelns. Das Bürgertum betrachteten sie aus dem Blickwinkel der „Rechtsform der ständischen Gesellschaft“. ²⁶ Entscheidend für das Frankfurter Verständnis ist der Rückgriff auf die altliberale Vorstellung von einer zukünftigen Gesellschaft mit dem Bürgertum als „allgemeine[m] Stand“. ²⁷ Diese „Idee der klassenlosen Bürgergesellschaft“²⁸, wie Lothar Gall sie beschreibt, war die Utopie und Ideologie der Liberalen im 19. Jahrhundert²⁹, die aber Besitzlose

20 Vgl. ebd.; Vgl. Jürgen Reulecke: Die Mobilisierung der „Kräfte und Kapitale“: der Wandel der Lebensverhältnisse im Gefolge von Industrialisierung und Verstädterung, in: Ders. (Hrsg.): Geschichte des Wohnens, Bd. 3: 1800–1918. Das bürgerliche Zeitalter, Stuttgart 1997, S. 15–145, hier: S. 75; Vgl. Youssef Cassis: Wirtschaftselite und Bürgertum. England, Frankreich und Deutschland um 1900, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 2, München 1988, S. 9–35, hier: S. 9; Vgl. Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1044), Bonn 2012, S. 1096

21 Vgl. Andreas Fahrmeir, Art. ‚Wirtschaftsbürgertum‘, Sp. 1142

22 Vgl. ebd., Sp. 1147

23 Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands, S. 36; Kaelble, Hartmut: Französisches und deutsches Bürgertum 1870–1914, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 1, München 1988, S. 107–140, hier: S. 126

24 Gall, Lothar: Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft, in: Ders. (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft (Stadt und Bürgertum, Bd. 4), München 1993, S. 1–12; Gall, Lothar: Liberalismus und „Bürgerliche Gesellschaft“. Zu Charakter und Entwicklung der Liberalen Bewegung in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 220 (1975), S. 324–356; Vgl. Dieter Hein: Soziale Konstituierungsfaktoren des Bürgertums, in: Gall, Lothar (Hrsg.): Stadt und Bürgertum im Übergang von der traditionellen zur modernen Gesellschaft (Stadt und Bürgertum, Bd. 4), München 1993, S. 151–183; Vgl. Hans-Werner Hahn/Dieter Hein: Bürgerliche Werte um 1800. Zur Einführung, in: Dies. (Hrsg.): Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf, Vermittlung, Rezeption, Köln 2005, S. 9–31

25 Gall, Stadt und Bürgertum, S. 3

26 Mergel, Thomas: Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren. Für Hans-Ulrich Wehler zum 70. Geburtstag, in: Archiv für Sozialgeschichte 41 (2001), S. 515–538, hier: S. 518

27 Gall, Liberalismus und „Bürgerliche Gesellschaft“, S. 350

28 Ebd., S. 327

29 Vgl. ebd.; Vgl. Hans-Ulrich Wehler: „Bürgerliche Gesellschaft meint bekanntlich seit den großartigen Entwürfen des 18. Jahrhunderts auch die Zielutopie einer Gesellschaft rechtlich gleicher, durch Besitz und Bildung ausgezeichnete, wirtschaftlich frei konkurrierender, besitzindividualistischer, politisch handlungs-

und ‚Ungebildete‘ ebenso ausgeschlossen hat wie Frauen und Minderheiten wie Juden.³⁰ Sie fassten das gehobene Bürgertum und das Kleinbürgertum zum Bürgertum zusammen.³¹ Den Schwerpunkt legten sie auf das gehobene Bürgertum, das die Frankfurter als ein übergreifendes „soziales Netz“³² verstanden, während das Kleinbürgertum zusammengefasst nur als eine Schicht vorkommt.³³

Die Frankfurter Historiker setzten die bürgerliche Hochphase in die Zeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Kaiserreich ist für sie der Niedergang des Bürgertums in vollem Gange. Die Bielefelder Historiker um Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka³⁴ sahen die Hochphase des Bürgertums erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts und unterschieden sich damit von den Frankfurter Forschern.

Die Bielefelder verstanden demgegenüber das Bürgertum seit Ende des 18. Jahrhunderts als den eigentlichen Träger einer „aufgeklärten bürgerlichen Öffentlichkeit“³⁵ und sahen im Bürgertum, anders als die Frankfurter, unter Rückgriff auf Max Weber eine Klasse. Zu den Bürgern zählten ihrer Ansicht nach akademisch Gebildete und Unternehmer, also das Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum, das insbesondere an der Verbreitung bürgerlicher Gedanken und der Durchsetzung bürgerlicher Normen beteiligt war. Die Gruppe der Kaufleute wurde in Bielefeld weitgehend außer Acht gelassen.³⁶ In der Entwicklung vom ständischen Stadtbürger zum modernen Staatsbürger sieht Hans-Ulrich Wehler einen Emanzipationsakt: Die bürgerlichen Kräfte schließen sich mit dem Staat zu einem Modernisierungsbündnis zusammen. Die Modernität des Kaiserreichs in vielen Bereichen ist für Wehler größtenteils bürgerliche Leistung.³⁷ Diesen Modernisierungsprozess belegt Wehler anhand zahlreicher Tabellen und Statistiken mit sozioökonomischen Strukturen, so dass für den Gestaltungsspielraum historischer Akteure

fähiger das ‚vernünftige‘ Gemeinwohl ermittelnder und verwirklichender Bürger. Diese Gesellschaft ist prinzipiell offen: Leistung und Talent qualifizieren für den Eintritt. Es ist ihrem eigenen Anspruch nach keine geschlossene, segmentierte Gesellschaft, wie immer auch die historische Wirklichkeit aussehen mag“ (Wehler, Hans-Ulrich: Wie „bürgerlich“ war das Deutsche Kaiserreich?, in: Kocka, Jürgen (Hrsg.): Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 243–288, hier: S. 253). Diese Gesellschaft, „die auf dem selbständigen bürgerlichen Individuum aufbaut, [befürwortet] die Selbstorganisation der Gesellschaft als grundlegendes Strukturmerkmal“ (Hettling, Manfred: Politische Bürgerlichkeit (Bürgertum. Beiträge zur europäischen Gesellschaftsgeschichte, Bd. 13), Göttingen 1999, S. 27)

30 Wehler, Wie bürgerlich?, S. 254

31 Vgl. Thomas Mergel, Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren, S. 521

32 Ebd.

33 Vgl. ebd.

34 Vgl. Jürgen Kocka: Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 1, München 1988; Vgl. Jürgen Kocka: Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 2, München 1988; Vgl. Jürgen Kocka: Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 3, München 1988; Vgl. Jürgen Kocka: Bürger und Bürgerlichkeit im Wandel, in: APuZ 9–10 (2008), S. 3–9; Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Wie „bürgerlich“ war das Deutsche Kaiserreich?, S. 243–288; Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3

35 Schäfer, Michael: Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung, Köln 2009, S. 75

36 Vgl. hierzu: Thomas Mergel, Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren, S. 522

37 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Wie bürgerlich, S. 244; Ähnlich wie Hans-Ulrich Wehler formulierte es auch Thomas Nipperdey: „Die Modernität, die um 1900 in den Künsten entsteht, ist, das ist meine These, ein Produkt des Bürgertums, auch des Bürgertums“ (Nipperdey, Thomas: Kann Geschichte objektiv sein? Historische Essays, München 2013, S. 203)

in Wehlers Ansatz der historischen Sozialwissenschaft als Gesellschaftsgeschichte kaum Platz bleibt.³⁸

Entscheidend für die weitere Forschung war die Frage von Jürgen Kocka, ob wegen der inneren Differenzierung das Bürgertum vielleicht weder ein Stand noch eine Klasse sei, sondern vielmehr eine Kultur. Ihre besondere Bedeutung für das Bürgertum als soziale Formation verdichtete Kocka im „Konzept der ‚Bürgerlichkeit‘“.³⁹ Dabei machte Kocka darauf aufmerksam, dass sich die Anlehnung an die Kultur, also an „Lebensweisen, Gebräuche [und] Deutungsmuster“⁴⁰ nur sehr schwer charakterisieren lasse und es auch schwierig sei, „von der Beschreibung der bürgerlichen Kultur zur Frage nach der kollektiven Handlungsfähigkeit des Bürgertums vorzustoßen“.⁴¹

In der Folge wurde in der Forschung über das heterogene Bürgertum im Kaiserreich die Bürgerlichkeit als kulturelle Praxis zum zentralen Element, das die sozial, politisch und habituell unterschiedlichen Gruppen miteinander verbinden sollte. Im Konzept der Bürgerlichkeit und des bürgerlichen Lebensstils zeigt sich also die „kulturhistorische[...] Wende“⁴² der Bürgertumsforschung, die als Sozialgeschichte Anfang der 1980er Jahre begonnen hatte und als Sozial- und Kulturgeschichte endete.⁴³

4.1.2 Bürgerlichkeit und ‚bürgerlicher Werthimmel‘

Bürgerlichkeit umschreibt die Gesamtheit von Gewohnheiten und Werten, die sich als ‚bürgerlicher Lebensstil‘ identifizieren lassen.⁴⁴ Dazu zählen die besondere Wertschätzung von individueller Leistung und regelmäßiger Arbeit, aber auch eine rationale Lebensführung, die Pünktlichkeit, Sparsamkeit und Solidität einschließt, außerdem Bildung und Wissenschaft, die

38 Kritik an der Historischen Sozialforschung der 1970er Jahre kam vor allem in den 1980/90er Jahren durch Vertreter der Geschlechtergeschichte, Alltagsgeschichte und neueren Kulturgeschichte auf. Sie kritisierten ebenfalls die zu stark betonte Macht sozio-ökonomischer Strukturen und Theorien, die dazu führten, dass historische Akteure nicht mehr genauer betrachtet und Erfahrungen, Wahrnehmungen und Deutungen ausgeblendet würden. So forderten die Kritiker, den Leitbegriff „Gesellschaft“ durch den Begriff „Kultur“ zu ersetzen. (Vgl. Klaus Nathaus: Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft, in: Docupedia-Zeitgeschichte (24.9.2012). Internet: http://docupedia.de/zg/Sozialgeschichte_und_Historische_Sozialwissenschaft#Kritik_an_der_neuen_Sozialgeschichte:_Die_1980.2F90er-Jahre) (Zugriff: 1.12.2017)

39 Roth, Ralf: Entfaltungsprozesse (19. Jahrhundert). Der Durchbruch der bürgerlichen Gesellschaft, in: Wirsching, Andreas (Hrsg.): Oldenbourg Geschichte Lehrbuch: Neueste Zeit, München 2006, S. 17–32, hier: S. 22

40 Mergel, Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren, S. 523

41 Kocka, Bürgertum und Bürgerlichkeit als Probleme der deutschen Geschichte vom späten 18. zum frühen 20. Jahrhundert, S. 44

42 Mergel, Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren, S. 524

43 Vgl. ebd., S. 517

44 Vgl. Jürgen Kocka: Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Europäische Entwicklung und deutsche Eigenarten, in: Ders. (Hrsg.): Bürgertum im 19. Jahrhundert, Bd. 1, München 1988, S. 11–79, hier: S. 27–28; Vgl. Thomas Mergel, Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren, S. 525; Vgl. Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsgg.): Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000

Wertschätzung von Kultur und Kunst sowie ein besonderes bürgerliches Familienideal⁴⁵ mit den anerkannten Tugenden Ordnung und Pflicht, Genügsamkeit und Bescheidenheit⁴⁶ als Abwehr gegen Vermassung, Materialismus und Entfremdung.⁴⁷ Bürgerlichkeit zeigte sich nicht auf dem Land, sondern in der Stadt.⁴⁸ Hier wurden bürgerliche Kultur, bürgerliche Lebensform und bürgerliche Werte sichtbar, denn erst durch die Urbanisierung hatte das städtische Bürgertum an Bedeutung gewonnen. In der Bürgerlichkeit zeigte sich in kultureller Hinsicht jene „Vergesellschaftung von Mittelschichten“⁴⁹, die das Bürgertum ausmachten. Diese gemeinsam geteilten Werte und Normen verbanden die verschiedenen Schichten des Bürgertums untereinander: das Kleinbürgertum mit Händlern und Handwerkern, das Wirtschaftsbürgertum mit Fabrikanten und Bankiers, das Bildungsbürgertum mit Pfarrern, Lehrern, Richtern und Ministern sowie das Großbürgertum mit Industriellen. Zwischen diesen Schichten gab es mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten⁵⁰, aber Bürgerlichkeit hielt das heterogene Bürgertum zusammen.

Für diese kulturelle Orientierung in der Lebensführung prägten Manfred Hettling und Stefan-Ludwig Hoffmann den Begriff des ‚bürgerlichen Wertehimmels‘.⁵¹ Er bildete

den Erfahrungsraum für individuelle Lebensformen einer bestimmten Sozialformation, welcher in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstand und seit dem späten 19. Jahrhundert rapide erodierte. Er umfaßt damit die klassische bürgerliche Epoche, die zur Zeit der Aufklärung begann und spätestens im Ersten Weltkrieg ihr Ende fand.⁵²

Dieser ‚bürgerliche Werthimmel‘ hatte aber keine „strikten ‚Verhaltensvorschriften‘, sondern ‚Grundsätze‘ und ‚abstrakte Prinzipien‘“. ⁵³ Damit war er offen für Veränderungen. Er ist ein

45 Roth, Entfaltungsprozesse, S. 22

46 Vgl. Gunilla Budde: Bürgertum und Konsum. Von der repräsentativen Bescheidenheit zu den ‚feinen Unterschieden‘, in: Haupt, Heinz-Gerhard/Torp, Claudius (Hrsg.): Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890–1990, Frankfurt/M. 2009, S. 131–144, hier: S. 134

47 Vgl. Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, S. 45

48 Vgl. Jürgen Kocka, Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft, S. 27–28; Vgl. hierzu auch: Thomas Mergel, Bürgertumsforschung, S. 525; Vgl. Werner Plumpe: Die Wirtschaft des Kaiserreiches. Anmerkungen zur Genealogie des deutschen Kapitalismus, in: Meyer, Tilmann, et al. (Hrsgg.): Modell Deutschland, Berlin 2013, S. 13–37, hier: S. 20–21: „Deutschland war vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein vergleichsweise dicht besiedeltes Land, dessen Zentren von Industriestädten mit hoher Verdichtung bestimmt wurden. [...] das Land war sukzessive urbaner geworden; ländliche Subsistenzexistenzen verloren an Bedeutung. Das Leben in der Stadt war einerseits durch eine Zunahme der formalen Bildung, andererseits durch die Abhängigkeit von kommunaler Infrastruktur und Daseinsfürsorge geprägt. [...] die Stadt schuf [...] einen völlig neuen, viele Menschen herausfordernden Lebensraum, den es erst zu bewältigen galt“.

49 Lepsius, Zur Soziologie des Bürgertums, S. 96

50 Vgl. Heinz-Gerhard Haupt, Kleine und große Bürger, S. 252–276

51 Vgl. Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann, Der bürgerliche Werthimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, S. 7–23

52 Hettling, Manfred: Bürgerliche Kultur. Bürgerlichkeit als kulturelles System, in: Lundgreen, Peter (Hrsg.): Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums. Eine Bilanz des Bielefelder Sonderforschungsbereichs (1986–1997), Göttingen 2000, S. 319–340, hier: S. 337; Einen guten Überblick zu den bürgerlichen Werten und dem Lebensstil bietet auch Birgit Wörner: Frankfurter Bankiers, Kaufleute und Industrielle. Werte, Lebensstil und Lebenspraxis 1870 bis 1930 (‘Mäzene, Stifter, Stadtkultur’. Schriften der Frankfurter Bürgerstiftung und der Ernst Max von Grunelius-Stiftung, Bd. 9), Frankfurt/M. 2011

53 Lesczenski, Jörg: August Thyssen 1842–1926. Lebenswelt eines Wirtschaftsbürgers (Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 81), Essen 2008, S. 13

vital[es] und zeitgemäß[es] [Element], das [...] nicht die Antwort vorgibt, sondern dazu befähigt, mit dieser Frage zu leben und eigene Antworten zu finden.⁵⁴

Hinter dem ‚bürgerlichen Werthimmel‘ steht also ein normatives Konstrukt, das für die „Ambivalenz bürgerlicher Lebensführungen“⁵⁵ offen sein soll.

Hieran zeigt sich schon, dass der ‚bürgerliche Werthimmel‘ als Erklärungsansatz Probleme aufwirft. Denn in seiner Definition stecken ähnliche Schwierigkeiten wie in der Definition des Bürgertums. So wenig das Bürgertum eine analytische Einheit ist, so wenig eindeutig ist auch der ‚bürgerliche Werthimmel‘ als normatives Konstrukt für eine ambivalente Lebensführung. Auf dieses entscheidende Dilemma macht Andreas Fahrmeir aufmerksam. Der ‚bürgerliche Werthimmel‘ ist nicht trennscharf genug:

War ein Privatbankier wirklich so viel fleißiger als ein Landadeliger? [...] Selbstverständlich gab es auch uninteressierte und uninteressante Bürger, die sich kaum um Bildung scherten, genau wie es Adelige gab, die kaum einem Verein fern blieben, rational wirtschafteten und bedeutende Stiftungen hinterließen.⁵⁶

Stattdessen plädiert Fahrmeir für eine ständisch-materielle Beschreibung, weil sich in ihr die Selbstbeschreibung einer bürgerlichen Gesellschaft bündelte.⁵⁷ Es bedurfte schon eines bestimmten Einkommens, um bürgerlich leben zu können. Insoweit war Bürgerlichkeit keine individuelle Wahl, sondern immer auch abhängig von Einkommens- und Lebensverhältnissen, in denen Zeit für Vorträge, Theater und Museen genauso vorhanden sein musste wie Geld für Gymnasium und Studium.⁵⁸ Das galt erst recht für die angemessene Wohnungseinrichtung. Deshalb werden zunächst Forschungsansätze zur Gestaltung und Produktion von Möbeln vorgestellt, bevor mit Hilfe der ökonomischen Haushaltsforschung bürgerliche Lebensverhältnisse untersucht werden.

Für das Verständnis bürgerlichen Wohnens bietet zunächst die kunsthistorisch breit angelegte Möbelforschung wichtige Ansätze. Als einer der ersten Autoren zur Geschichte des deutschen Möbels bezeichnete Adolf Feulner in seinem 1927 erstmals erschienenem Werk *Kunstgeschichte des Möbels seit dem Altertum* Möbel als „Gegensatz oder [...] Zusammenspiel

54 Hettling, Manfred: Bürgerlichkeit – nostalgisches Relikt oder dauerhaftes Kulturmuster, in: West-End. Neue Zeitschrift für Sozialforschung 6 (2009), H. 1, S. 116–125, hier: S. 124

55 Hettling, Manfred/Hoffmann, Stefan-Ludwig: Der bürgerliche Werthimmel. Zum Problem individueller Lebensführung im 19. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 23 (1997), H. 3, S. 333–359, hier: S. 346; Vgl. auch: Manfred Hettling, Bürgerliche Kultur. Bürgerlichkeit als kulturelles System, S. 337; Werner Plumpe verweist in seinen Überlegungen zum Wirtschaftsbürgertum 1870 bis 1930 darauf, dass die Verbindlichkeit des ‚bürgerlichen Werthimmels‘ nach dem Ersten Weltkrieg nachlässt: „Zwar gab es nach dem Ersten Weltkrieg im subjektiven Sinne noch Bürger, und Thomas Mann mag sich als ein solcher verstanden haben [...]. Überhaupt wird hier nicht die Weiterexistenz von bürgerlichen Attitüden bestritten; nur verloren diese spätestens mit dem Ersten Weltkrieg ihren verbindlichen Gehalt und wandelten sich zu Meinungsäußerungen und eine eindeutige Definition von Bürgertum und Bürgerlichkeit war damit nicht mehr verbunden. Eine bürgerliche Lebensführung ist weiterhin möglich; aber eben als individuelle Wahl und nicht als verbindliche Vorgabe“ (Plumpe, Werner: Einleitende Überlegungen. Strukturwandel oder Zerfall: das Wirtschaftsbürgertum 1870 bis 1930, in: Ders./Lesczenski, Jörg (Hrsg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009, S. 8–13, hier: S. 10)

56 Fahrmeir, Das Bürgertum des „bürgerlichen Jahrhunderts“, S. 28

57 Vgl. ebd.

58 Vgl. ebd., S. 27–28

von Zweckform und Kunstform“.⁵⁹ Damit benennt Feulner kulturelle Aspekte der Möbelgestaltung, die er später aber nicht weiterverfolgt, weil er sich in seiner Analyse nur auf die Begriffe ‚Bequemlichkeit, Sachlichkeit und Wohnlichkeit‘ stützt. Was Feulner nur fordert, aber nicht einlöst, wird später bei Georg Himmelheber⁶⁰ zugespitzt. Er prägte bis zur Mitte der 1980er Jahre maßgeblich die deutschsprachige Möbelforschung mit seinem Verständnis des Möbelstils als Ausdruck einer schichtenspezifischen Selbstdefinition. Erst Hans Ottomeyer⁶¹ stellte in seiner Kritik an Himmelheber die überragende Bedeutung des Stilbegriffs in Frage. Unter dem Einfluss der sozialgeschichtlichen Bürgertumsforschung forderte er eine stärkere Berücksichtigung ökonomischer und sozialer Aspekte der Möbelgestaltung. Aber Ottomeyers Anregung wurde lange Zeit nicht aufgegriffen. Christian Witt-Dörning⁶² untersuchte in den 1980er Jahren die Wiener Möbelkunst bis 1850 und setzte die Vielfalt der Gestaltung in Beziehung zu neuen Ersatzstoffen, modernen Dekorationsprinzipien und den finanziellen Möglichkeiten des Bürgertums. Zur gleichen Zeit untersuchte Heidrun Zinnkann die Gestaltung der Möbel von Mainzer Möbeltischlern, jedoch ohne Rückgriff auf die Umstände der Produktion.⁶³ Barbara Post⁶⁴ belegte in den 1990er Jahren die Gleichzeitigkeit verschiedener schichtenübergreifender Einflüsse auf die Möbelgestaltung und erwähnte neben künstlerischen eben auch ökonomische und gesellschaftliche Faktoren. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in der alten Möbelforschung der Fokus auf dem einzelnen Möbelstück lag und dieses mit anderen stilistisch verglichen wurde. Die neuere Möbelforschung hingegen will die Möbel in ihren historischen Kontext stellen und fragt dabei nach den Bedingungen für Produktion, Konsum und Stil. Genau das ist der Beitrag, den die kunsthistorische Möbelforschung liefern muss, wenn sie zur Frage nach der Selbstrepräsentation im bürgerlichen Wohnen wichtige Erkenntnisse beisteuern will. Damit muss die kunsthistorische Möbelforschung um Ergebnisse aus technik-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive ergänzt und vertieft werden.⁶⁵

59 Feulner, Adolf: Kunstgeschichte des Möbels seit dem Altertum, Berlin 1927, S. 8

60 Himmelheber, Georg: Die Kunst des deutschen Möbels. Bd. 3: Klassizismus, Historismus, Jugendstil, München 1973

61 Seinen Ansatz erläutert er am Beispiel von Möbeln aus dem Bestand des Münchner Stadtmuseums: Ottomeyer, Hans: Von Stilen und Ständen in der Biedermeierzeit, in: Ders. (Hrsg.): Biedermeiers Glück und Ende...die gestörte Idylle 1815–1848, München 1987, S. 91–127

62 Vgl. Christian Witt-Dörning: Zur Ästhetik des Biedermeier-Möbels, in: AK: Biedermeier. Die Erfindung der Einfachheit, Ostfildern 2006, S. 57–71

63 Vgl. Heidrun Zinnkann: Mainzer Möbelschreiner der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main, Bd. 17), Frankfurt/M. 1985

64 Post, Barbara: Schreibmöbel der Bremer Tischler aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bremen 1995; Vgl. auch: Barbara Post: Kleinmöbel im Biedermeier. Herkunft der Möbeltypen, Probleme der stilistischen Einordnung, Herstellungsbedingungen, in: Zinnkann, Heidrun (Hrsg.): Der feine Unterschied. Biedermeiermöbel Europas 1815–1835, München 2007, S. 42–50

65 Wie wichtig ein interdisziplinärer Zugang ist, zeigte auch der 2015 vom Westfälischen Landesmuseum für Handwerk und Technik in Hagen in Kooperation mit dem Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH) und dem Westfälischen Wirtschaftsarchiv Dortmund organisierte Workshop zu den aktuellen Perspektiven der interdisziplinären Handwerksforschung. Einigkeit bestand darin, dass sowohl das Handwerk im 19. und 20. Jahrhundert als auch die Organisationsform gewerblicher Produktion und Dienstleistung noch stärker interdisziplinär erforscht werden müssen. Vgl. hierzu: Christof Jeggle: Tagungsbericht Fokus Handwerk: Aktuelle Perspektiven einer interdisziplinären Handwerksforschung. Themen, Fragestellungen,

In der Technikgeschichte untersuchte Peter Benje⁶⁶ 2002 am Beispiel der maschinellen Holzbearbeitung, auf welche Weise neue Werkzeuge und Maschinen wie zum Beispiel der Abrichter als Universalmaschine die Herstellung in Handwerksbetrieb und Manufaktur wesentlich beschleunigten und damit grundlegend veränderten. In der Folge kam es außerdem zu neuen Betriebsformen, da sich viele kleinere Tischlereien bis zum Ersten Weltkrieg zu größeren Betrieben mit einigen Holzbearbeitungsmaschinen entwickelten. Der Markt veränderte sich. Eine viel größere Stückzahl an Möbeln konnte jetzt deutlich schneller hergestellt werden, Möbel und Dekorationsgegenstände wurden billiger. Bürgerliche Familien konnten sich nun ganz nach ihren jeweiligen Wünschen und finanziellen Möglichkeiten einrichten. In welcher Weise sich aufgrund neuer technischer Möglichkeiten die Gestaltung der Möbel, das Angebot und die Nachfrage veränderten, wird bei Benje allerdings nur allgemein angesprochen. Dabei berichteten Zeitschriften und Ratgeber⁶⁷ über neue Trends, große Warenhäuser präsentierten ganze Zimmereinrichtungen, es gab erste Möbelmessen. Geschmacksbildung wurde als neue Aufgabe gesehen. Es ist also notwendig, anhand maßgeblicher Zeitschriften und Ratgeber zur Inneneinrichtung und Fachzeitschriften für Tischler und Schreiner diese Entwicklung zu untersuchen und dabei die Frage zu behandeln, inwieweit sich Herstellung, Stil und Markt gegenseitig beeinflussten.

Aus einem wirtschaftsgeschichtlichen Blickwinkel untersuchte Dirk Fischer⁶⁸ 2004 die ökonomischen Folgen der beginnenden maschinellen Produktion am Beispiel der Möbelindustrie in Ostwestfalen-Lippe. Er sieht einen fließenden Übergang von der handwerklichen zur fabrikmäßigen Herstellung von Möbeln und benutzt die Begriffe ‚Möbelindustrie‘ und ‚Serienmöbelfertigung‘ als Synonyme. Die entstehende Serienmöbelfertigung veränderte die Beziehung des Herstellers zum Kunden grundlegend. Der Tischlermeister arbeitete noch für Kunden am Ort und auf Bestellung, er war mehrere Wochen oder Monate mit diesem Auftrag beschäftigt. Dagegen produzierte der Hersteller in der Serienmöbelfertigung auf Vorrat und für einen entstehenden überregionalen Markt mit einem anonymen Kundenkreis, dessen Wünsche er vor der Produktion abschätzen musste, ohne dafür Konsumforschung zu betreiben. Als Folge übernahm der Möbelhandel die Absatzwerbung, während sich die Hersteller auf die Produktionsabläufe konzentrierten, denn eine gute Qualität war für sie die beste Werbung. In Fischers wirtschaftshistorischer Untersuchung bleibt allerdings offen, auf welche Weise Angebot und Nachfrage auf einem größer werdenden Markt die Gestaltung der Möbel und die Attraktivität einzelner Möbelstile beeinflussten. Auch die Stilentwicklung und die Geschmacksvorlieben der bürgerlichen Verbraucher werden nur sehr allgemein angesprochen.

Quellen und Methoden. 10.6.2015–11.6.2015, Hagen, in: H-Soz-Kult (30.7.2015). Internet: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6102 (Zugriff: 7.9.2017)

66 Benje, Peter: Maschinelle Holzbearbeitung. Ihre Einführung und die Auswirkungen auf Betriebsformen, Produkte und Fertigung im Tischlereigewerbe während des 19. Jahrhunderts in Deutschland, Darmstadt 2002

67 Zum Beispiel *Dekorative Kunst* oder *Illustrierte kunstgewerbliche Zeitschrift für Innen-Dekoration* aber auch Fachblätter für Tischler und Schreiner, vor allem aber auch Ratgeberliteratur wie zum Beispiel Jacob Falkes *Die Kunst im Hause* (1873) oder Joseph August Lux' *Die moderne Wohnung und ihre Ausstattung* (1905)

68 Fischer, Dirk: Die Geschichte der Möbelindustrie in Ostwestfalen-Lippe von 1861–1945, Bielefeld 2004

In der Wirtschaftsgeschichte liefert schließlich die ökonomische Haushaltsforschung wertvolle Hinweise zu den Einkommensverhältnissen bürgerlicher Haushalte und zu den Kosten des bürgerlichen Lebensstils. Bis Anfang der 1980er Jahre waren Forschungen über private Haushalte vor allem Teil der Wirtschaftswissenschaften, ehe sie zum Gegenstand historischer Untersuchungen⁶⁹ wurden. Vor allem Toni Pierenkemper⁷⁰ hat schon früh auf die Aussagekraft von Haushaltsrechnungen aufmerksam gemacht. Diese Verbrauchsstatistiken galten schon im 19. Jahrhundert als wichtige Quelle⁷¹, weil sie alle Einnahmen und Ausgaben individueller Familienhaushalte in einem bestimmten Zeitraum erfassen. Ihr Vorteil besteht gerade darin, dass sie im Gegensatz zu den Pro-Kopf-Verbrauchsrechnungen keinen statistischen Durchschnitt liefern, sondern schichtenspezifische Unterschiede im privaten Verbrauch sichtbar machen.⁷² Deshalb drängen sich Haushaltsrechnungen für Pierenkemper bei einer Analyse von Klassen und Schichten geradezu auf.⁷³ Weil sie das tatsächliche Verbrauchsverhalten individueller Familienhaushalte abbilden, können aus diesem empirisch nachweisbaren Verhalten auch die Kriterien für schichtenspezifischen Verbrauch abgeleitet werden. Eine Analyse von Haushaltsrechnungen kann deshalb auf vorab zugrunde gelegte klassen- oder schichtenspezifische Merkmale wie etwa Einkommen und Bildung verzichten.⁷⁴ Es lohnt sich also, Haushaltsrechnungen⁷⁵ auf Einkommens- und Lebensverhältnisse genauer durchzusehen.

4.1.3 Rückblick auf die ökonomische Haushaltsforschung

Bei den Haushaltsrechnungen handelt es sich natürlich nicht um eine repräsentative Auswahl von Haushalten des Deutschen Reiches im statistischen Sinn, sondern um ein „*surviving sample*“⁷⁶, eine Sammlung überlieferter historischer Daten, die „bei genügend hoher Zahl“⁷⁷, wie Toni Pierenkemper anmerkt, und im Vergleich mit anderen Quellen wie Lebens-

69 Vgl. hierzu: Armin Triebel: Ökonomie und Lebensgeschichte. Haushaltsforschung im gehobenen Mittelstand Ende des 19. Jahrhunderts, in: Conrad, Christoph/Kondatowitz, Hans-Joachim, von: Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters. Beiträge einer internationalen Arbeitstagung am Deutschen Zentrum für Altersfragen, Berlin (5.–7.7.1982), Berlin 1983, S. 273–317; Fischer, Hendrik K.: Konsum im Kaiserreich. Eine statistisch-analytische Untersuchung privater Haushalte im wilhelminischen Deutschland (Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 15), Berlin 2011, S. 80

70 Vgl. Toni Pierenkemper (Hrsg.): Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in historischer Perspektive, St. Katharinen 1987

71 Vgl. Ernst Engel: Das Rechnungsbuch der Hausfrau und seine Bedeutung im Wirtschaftsleben der Nation, Berlin 1882

72 Vgl. Toni Pierenkemper, Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive, S. 16

73 Vgl. Toni Pierenkemper: Kommentar zum Beitrag von Armin Triebel, in: Ders. (Hrsg.): Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in historischer Perspektive, St. Katharinen 1987, S. 122–124, hier: S. 123

74 Vgl. ebd.

75 Vgl. hierzu: Toni Pierenkemper: Haushalte, in: Ambrosius, Gerold, et al. (Hrsgg.): Moderne Wirtschaftsgeschichte. Eine Einführung für Historiker und Ökonomen, München 2006, S. 39–62

76 Hudson, Pat/Ishizu, Mina (Hrsg.): History by numbers. An introduction to quantitative approaches, London 2017, S. 211; Zum Aussagewert von begrenzten Quellen vgl. Reinhart Koselleck, Archivalien – Quellen – Geschichten, S. 68–80

77 Pierenkemper, Der bürgerliche Haushalt in Deutschland, S. 161

beschreibungen und amtlichen Statistiken aber trotzdem Aussagen zu schichtenspezifischem Verbrauchsverhalten zulassen. Mit Hilfe von Haushaltsrechnungen soll deshalb im nächsten Kapitel begründet werden, warum der bürgerliche Mittelstand als untersuchte Schicht vielversprechend ist und wie er sich gegen andere bürgerliche Schichten abgrenzen lässt.

Die Haushaltsforschung kennzeichnen unterschiedliche methodische Ansätze. So ging Reinhard Spree 1987⁷⁸ in seiner Analyse von 852 Haushaltsrechnungen des Kaiserlichen Statistischen Amtes von 1907 davon aus, dass sich im Konsum nicht nur Klassen- und Schichtzugehörigkeit ausdrückt, sondern auch ein Entscheidungsspielraum bei der Verwendung des vorhandenen Einkommens übrigbleibt, der auch Möglichkeiten der „Selbstzuordnung zu verschiedenen Sozialschichten“⁷⁹ bietet. Spree nahm anhand der Haushaltsausgaben für Nahrung, Bekleidung, Wohnen, Bildung usw. eine Clusteranalyse⁸⁰ vor und kam zu dem Schluss, dass Konsummuster durch Haushaltseinkommen, also durch Klassenlage bestimmt werden, aber auch durch die Kinderzahl als Ausdruck eines Lebensstils.⁸¹ Die Unterschiede werden außerdem größer und die Bedürfnisse differenzierter, je höher das Pro-Kopf-Einkommen steigt.⁸² Einfluss haben auch Wohnort und Gemeindegröße, denn Haushalte in Großstädten zahlen mehr Miete und haben weniger Kinder. Beruf und Berufsgruppen spielen dagegen keine Rolle bei den Konsummustern, sie ziehen sich durch alle Cluster.⁸³

Hendrik K. Fischer wandte gegen Sprees Analyse 2011 ein, dass Spree sich allein auf das Quellenmaterial des Kaiserlichen Statistischen Amtes von 1907 stützte. Dies sei „keineswegs repräsentativ für die Bevölkerung des Reiches“.⁸⁴ Aber Spree selbst hat in seiner Untersuchung darauf aufmerksam gemacht, dass dieses Quellenmaterial vom Kaiserlichen Statistischen Amt „relativ willkürlich“⁸⁵ herausgegriffen worden sei und vor allem „minderbemittelte Familien“⁸⁶ berücksichtigt, so dass dieser Gesamtbestand daher „in verschiedener Richtung verzerrt“⁸⁷ sei.

Einen anderen Ansatz mit anderem Quellenmaterial wählte Armin Triebel 1990 in seiner Dissertation *Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums. Haushaltsbudgetierung bei abhängig Erwerbstätigen in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*.⁸⁸ Er ordnete in dem von ihm

78 Spree, Reinhard: Klassen- und Schichtbildung im Spiegel des Konsumentenverhaltens individueller Haushalte zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine clusteranalytische Untersuchung, in: Pierenkemper, Toni (Hrsg.): Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 1987, S. 56–80

79 Ebd., S. 58

80 Ebd., S. 60

81 Ebd., S. 64, S. 69

82 Ebd., S. 68

83 Ebd., S. 69

84 Fischer, Konsum im Kaiserreich, S. 38

85 Spree, Klassen- und Schichtbildung im Spiegel des Konsumentenverhaltens, S. 61

86 Ebd.

87 Ebd.

88 Vgl. hierzu: Armin Triebel: *Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums. Haushaltsbudgetierung bei abhängig Erwerbstätigen in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*, Bd. 1, (Materialien aus der Bildungsforschung, Bd. 41), Berlin 1991; Vgl. Armin Triebel: *Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums. Haushaltsbudgetierung bei abhängig Erwerbstätigen in Deutschland im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts*, Bd. 2, (Materialien aus der Bildungsforschung, Bd. 41), Berlin 1991

erstellten ‚Berliner Datensatz‘ 5.120 Jahresbudgets privater Haushalte zwischen 1901 und 1937 nach Berufsbezeichnungen und Berufsgruppen. Daraus entwickelte er eine „differentielle Konsumanalyse“⁸⁹ mit dem Ziel, das Verbrauchsverhalten von Arbeitern, Angestellten und Beamten genauer zu bestimmen⁹⁰ und so Haushaltsrechnungen als historische Quelle „übersichtlicher und trennschärfer nach sozioprofessioneller Schichtzugehörigkeit zu ordnen“.⁹¹ Triebel untersuchte die Konsummuster auf Qualifikation und Status hin sowie auf „Gewerbezweige[...], Branchen und Verwaltungsbereiche[...].“⁹² Er kam zu dem Schluss, dass gerade Beamte „keine homogene soziale Klasse“⁹³ bildeten und für bürgerliche Mittelschichten „divergierende[...] Konsumstile“⁹⁴ charakteristisch seien. Dabei hatte er allerdings nicht den Anspruch, mit den nach Berufsgruppen sortierten Haushaltsrechnungen „Lebensstile ausschließlich und erschöpfend sichtbar werden zu lassen“.⁹⁵ Seine Ergebnisse müssten in die Lebensverhältnisse von Arbeitern und Angestellten, Kleinbürgern und Beamten eingebettet werden.⁹⁶

Dazu passt ein Vorschlag von Uwe Spiekermann in seinem 1994 publizierten Aufsatz *Haushaltsrechnungen als Schlüssel zum Familienleben? Ein historischer Rückblick*.⁹⁷ Er spricht sich dafür aus, Familienhaushalte als „kulturelles, soziales und ökonomisches Totalphänomen“⁹⁸ zu analysieren und nennt als Vorbild die vor dem Ersten Weltkrieg vorherrschende, von Spiekermann so bezeichnete „qualitative Haushaltsrechnung“⁹⁹, die zusätzlich zu den Einnahmen und Ausgaben auch ausführliche Angaben zum Familienleben enthielt, z. B. zu Nahrung, Nahrungszubereitung und Speisefolge, aber auch zu Einzelpersonen. Aus Tabellen allein lässt sich noch kein Lebensstil ablesen.

Schließlich erstellte Hendrik K. Fischer 2011 für seine Untersuchung *Konsum im Kaiserreich*¹⁰⁰ aus 3.994 überlieferten historischen Haushaltsrechnungen der Jahre 1871 bis 1914 den neuen ‚Kölner Datensatz‘. Ihn ordnete er nach Variablen zu Ort und Haushaltsstruktur, Beruf, Stand und Klasse sowie zu Einkommen und Ausgaben. Fischer unterzog diese Quellen anschließend einer methodisch aufwendigen Clusteranalyse, die im nächsten Kapitel genauer vorgestellt wird. Sie zeigt anhand ihrer neun Cluster mit jeweils vier Konsumtypen, wie sehr das Bürgertum Wohnung und Einrichtung für die Selbstrepräsentation nutzt und dafür große Teile seines Budgets ausgibt. Bürgerliche Haushalte folgen einem teureren Lebensstil, als sie ihn sich

89 Triebel, *Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums*, Bd. 1, S. 8; Vgl. hierzu: Hendrik K. Fischer, *Konsum im Kaiserreich*, S. 91

90 Triebel, *Zwei Klassen und die Vielfalt des Konsums*, Bd. 1, S. 8

91 Ebd., S. 72

92 Ebd., S. 90

93 Ebd., S. 415

94 Ebd., S. 416

95 Ebd., S. 15

96 Vgl. ebd., S. 16

97 Spiekermann, Uwe: *Haushaltsrechnungen als Schlüssel zum Familienleben? Ein historischer Rückblick*, in: *Hauswirtschaft und Wissenschaft* 4 (1994), S. 154–160

98 Ebd., S. 158

99 Ebd., S. 157

100 Vgl. Hendrik K. Fischer, *Konsum im Kaiserreich*

eigentlich leisten können.¹⁰¹ Außerdem kommt Fischer zu dem Schluss, dass nicht der Beruf des Haushaltsvorstands maßgebend für das Verbrauchsverhalten ist, sondern die Höhe des Einkommens und damit auch die Höhe der Mittel, die für den Konsum zur Verfügung stehen.¹⁰²

Auf diese Bedeutung des Einkommens wies Toni Pierenkemper bereits 1991 hin. So verglich er die Ausgaben bürgerlicher Haushalte mit denen adeliger und proletarischer Haushalte und kam, ähnlich wie Fischer, zu dem Ergebnis, dass bürgerliche und adelige Haushalte einen fast gleich hohen Teil ihres Einkommens für ihre Selbstrepräsentation aufwenden konnten.¹⁰³ In seinem Aufsatz *Der bürgerliche Haushalt in Deutschland an der Wende zum 20. Jahrhundert im Spiegel von Haushaltsrechnungen*¹⁰⁴ hält Pierenkemper aber daran fest, dass das Einkommen nur deshalb so entscheidend für die soziale Schichtung sein kann¹⁰⁵, weil verschiedene Berufe und Berufsgruppen eben mit verschiedenen hohem Einkommen verbunden sind.¹⁰⁶

Pierenkempers Ausführungen sind für diese Arbeit auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil er im Anschluss an die Bürgertumsdiskussion der 1980er Jahre den bürgerlichen Lebensstil als gemeinsames Kennzeichen des heterogenen Bürgertums identifiziert und sich in der Haushaltsforschung auf „mittelbürgerliche[...] Familien“¹⁰⁷ konzentriert, mit denen sich auch diese Arbeit befasst. Im nächsten Kapitel wird der bürgerliche Mittelstand noch genauer untersucht und abgegrenzt.

4.2 ‚Bürgerlicher Mittelstand‘ als untersuchte Schicht

Die Analyse von Haushaltsrechnungen bürgerlicher Familien, wie sie vor allem Toni Pierenkemper zum Beispiel in seinem schon erwähnten Aufsatz *Der bürgerliche Haushalt in Deutschland*¹⁰⁸ umrissen hat, legt nicht nur dar, wie heterogen das Bürgertum war und wodurch sich bürgerliche Haushalte von adeligen oder proletarischen Haushalten abgrenzten. Pierenkempers Analyse zeigt auch auf, wie verschieden die einzelnen Konsummuster waren, mit denen bürgerliche Familien einem bürgerlichen Lebensstil folgten. Mit Hilfe der Haushaltsrechnungen lässt sich also auch das Konsummuster bürgerlicher Schichten herausarbeiten:

Ein bürgerlich mittelständisches Konsummuster erscheint also empirisch auffindbar, auch wenn darin weiterhin Raum für eine Vielfalt bürgerlicher Konsumstile existiert, aber eben innerhalb eines allgemeinen Musters.¹⁰⁹

101 Vgl. Hendrik K. Fischer, *Konsum im Kaiserreich*, S. 270

102 Vgl. ebd., S. 272

103 Vgl. hierzu: Toni Pierenkemper: Informationsgewinne und Informationsverluste einer Analyse von Haushaltsrechnungen auf massenstatistischer Basis – am Beispiel ausgewählter bürgerlicher Haushalte im 19. Jahrhundert (Stiftung „Der private Haushalt“, Bd. 12), Frankfurt/M. 1991, S. 61–75, hier: S. 64

104 Pierenkemper, *Der bürgerliche Haushalt in Deutschland*, S. 149–185

105 Ebd., S. 156

106 Ebd., S. 157

107 Ebd., S. 170; Vgl. ebd., S. 156, S. 173

108 Vgl. ebd.

109 Pierenkemper, *Der bürgerliche Haushalt in Deutschland*, S. 156

Für die weitere Untersuchung wird anhand der Haushaltsforschung eine Schicht herausgegriffen: Es ist der bürgerliche Mittelstand oder „mittelbürgerliche[...] Familien“¹¹⁰ nach Toni Pierenkemper, die mit Hilfe des sogenannten „gespaltenen Konsums“¹¹¹ Repräsentationszwecke verfolgen und trotzdem im Alltag auch sparen müssen.

Diese Einschränkung ergibt sich aus der Fragestellung, da diese Arbeit die Bürgertumsforschung anhand empirischer Beispiele konkretisieren möchte, die vor allem die Möglichkeiten bürgerlichen Konsums und bürgerlicher Repräsentation in der Breite in den Blick nehmen. Es geht darum, die kunsthistorisch interessante Frage nach bürgerlicher Selbstrepräsentation durch Wohnen und Einrichten im Kaiserreich mit historischen Methoden zu bearbeiten. So hilft die Haushaltsforschung dabei, eine bürgerliche Schicht herauszuarbeiten, die im Unterschied zu Arbeiterschaft und Kleinbürgertum aufgrund ihres Einkommens monatlich über ökonomische Spielräume verfügte, aber in Abgrenzung zu Wirtschafts- und Großbürgertum ihr Einkommen in Konsum und Repräsentation auch nicht verschwenden konnte. Ein solcher Zugang kann die Bürgertumsforschung konkretisieren und die Stil- und Konsumgeschichte des Kaiserreichs weiter vorantreiben. Im folgenden Kapitel soll dieser Mittelstand anhand eines Beispiels einer Familie genauer beschrieben und von anderen bürgerlichen Schichten abgegrenzt werden.

4.2.1 Abgrenzung zu anderen bürgerlichen Schichten

„Die Rechnung lasse klein; im großen kaufe ein“¹¹², zitiert Margarete Freudenthal als Geleitwort aus dem Haushaltsbuch einer Frankfurter Familie, das sie für ihre 1934 erschienene Dissertation herangezogen hat. Sparsamkeit bestimmte also den Alltag in diesem Haushalt eines Gymnasialprofessors an einem Frankfurter Gymnasium. Der Haushalt bestand zwischen 1880 und 1894 aus sieben Personen. Hierzu gehörten neben den Eltern drei Söhne, eine Tochter und ein Dienstmädchen. Die Familie wohnte immer in einer Etagenwohnung, nur einmal in vierzig Jahren zog sie um. Die Anzahl der Zimmer wird nicht genannt. Das Haushaltsbuch wurde vom Hausherrn geführt.¹¹³

Für die Einnahmeseite im Haushaltsbuch wird eine vierteljährliche Gehaltseinnahme von 1200 Mark (Jahresgehalt 4800 Mark) angegeben, für 1901 dagegen eine monatliche Gehaltseinnahme von 1000 Mark, die Freudenthal für sehr hoch hält.¹¹⁴ Zusätzlich gab es noch Nebeneinnahmen aus Privatunterricht in ungenannter Höhe. Freudenthal vermutet auch ein kleines

¹¹⁰ Ebd., S. 170

¹¹¹ Wierling, Dorothee: Der bürgerliche Haushalt der Jahrhundertwende aus der Perspektive der Dienstmädchen, in: Pierenkemper, Toni: Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive. Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen 1987, S. 282–302, hier: S. 290–298

¹¹² Freudenthal, Gestaltwandel, S. 100

¹¹³ Ebd.; Laut Freudenthal ist das Haushaltsbuch von der Frau des Gymnasialprofessors 1923 im Stadtarchiv Frankfurt am Main abgegeben worden. Es wurde von ihr im Archiv eingesehen, sie verzichtete aber auf die Nennung der Namen der beschriebenen Familie, da zum Zeitpunkt der Drucklegung ihrer Dissertation noch Familienangehörige lebten. Nachfragen im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main haben ergeben, dass dieser Nachlass im Zweiten Weltkrieg verbrannt ist. Auch zur Familie liegen keine Angaben mehr vor. (Mail von Frau Sylvia Goldhammer vom Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt/M. vom 8.11.2017)

¹¹⁴ Freudenthal, Gestaltwandel, S. 100

Vermögen, da einige Male von Sparkasse und Gewerbekasse die Rede ist. Die jährlichen Ausgaben der Familie steigen von 5766 Mark im Jahr 1880 auf 9163 Mark im Jahr 1891 und auf 12.790 Mark im Jahr 1901.¹¹⁵ Besonders auffällig für Freudenthal ist das langsame Ansteigen der Miete von 275 Mark pro Vierteljahr (also 1100 Mark pro Jahr) im Jahr 1880 auf 1442 Mark pro Jahr im Jahr 1891.¹¹⁶ Aus einem Geleitbrief der Hausfrau aus dem Jahr 1923 gehen nach Angaben von Freudenthal weitere wichtige Einzelheiten hervor. So kaufte die Hausfrau Mehl, Zucker, Eier und Hülsenfrüchte immer in großen Mengen auf Vorrat und nähte alle Kleider für sich und die Kinder selbst. Es wurde pro Jahr eine Reise unternommen, zunächst vom Mann alleine, später zusammen mit seiner Frau und schließlich auch in Begleitung der Kinder.¹¹⁷ In späteren Jahren sind auch noch die Studiengelder für die drei Söhne vermerkt. Eine Berufsausbildung der Tochter wird nicht erwähnt. Es heißt, sie sei viel krank gewesen.

Die Lebensverhältnisse dieser Frankfurter Familie sind kennzeichnend für den bürgerlichen Mittelstand im Kaiserreich. Der Hausherr verfügte als Gymnasialprofessor über akademische Bildung, auch seine Söhne studierten später. Seine Frau ging keiner Beschäftigung nach, sondern kümmerte sich um Haushalt und Familie. Auch gab es in diesem Haushalt einen ‚gespaltenen Konsum‘.¹¹⁸ In großen Mengen und auf Vorrat wurde eingekauft, aber trotz der Sparsamkeit hatte die Familie mehrmals im Monat bei verschiedenen Mahlzeiten mehrere Personen zu Besuch und praktizierte so häusliche Geselligkeit. An Reisen wurde gespart, nicht aber an der Bildung der Söhne. Außerdem wurde ein Dienstmädchen beschäftigt, das Statussymbol, mit dem sich bürgerliche Familien vom Kleinbürgertum abgrenzten und das wiederum unter anderem eine Vorratshaltung ermöglichte oder erleichterte.¹¹⁹

Aus Haushaltsbüchern wie dem der Frankfurter Familie lässt sich ein schichtenspezifischer Konsum ableiten. Hier finden sich alle Kennzeichen bürgerlicher Lebensführung, die Pierenkemper aufführt: insbesondere die Ausgaben für Bildung, für Vereine, die Wertschätzung von Kunst, Literatur, Musik und Wissenschaft, aber auch allgemeine Sparsamkeit und Einschränkungen bei den Ausgaben für Nahrung.¹²⁰ In der jeweiligen Höhe der Ausgaben werden unterschiedliche Gruppen des Bürgertums erkennbar und ihre ökonomischen Möglichkeiten, einen bürgerlichen Lebensstil umzusetzen.¹²¹

115 Vgl. ebd.

116 Das sind 31 % in elf Jahren oder 2,5 % pro Jahr. Vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Zwischenkriegszeit ist das vielleicht wenig, vor dem Hintergrund weitgehender Preisstabilität vor 1914 aber nicht völlig unerheblich, zumal dann, wenn das Einkommen der Mieter konstant geblieben wäre.

117 Vgl. ebd., S. 101

118 Vgl. Dorothee Wierling, *Der bürgerliche Haushalt der Jahrhundertwende aus der Perspektive der Dienstmädchen*, S. 290

119 Vgl. Klaus Tenfelde: *Klassenspezifische Konsummuster im Deutschen Kaiserreich*, in: Siegrist, Hannes, et al. (Hrsgg.): *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums*, Frankfurt/M. 1999, S. 245–267, hier: S. 249; Die Kosten für Dienstmädchen machten, nach allgemeinen Berechnungen von Erna Meyer-Pollack, etwa drei Prozent eines Jahreseinkommens in einem Beamtenhaushalt aus (Vgl. Erna Meyer-Pollack, *Haushalt eines höheren Beamten*, S. 87)

120 Pierenkemper, *Der bürgerliche Haushalt in Deutschland*, S. 162

121 Pierenkemper, *Haushalte*, S. 42

Es ist nicht einfach, das heterogene Bürgertum nach Hauptgruppen zu gliedern. Klaus Tenfelde erwähnt die freien Berufe, Kaufleute und Unternehmer sowie Beamte und weitere Bildungsbürger. Bei Kaufleuten und Beamten sieht er die Grenzen zum Kleinbürgertum als fließend an.¹²² Pierenkemper nimmt eine ähnliche Aufteilung vor. Er gliedert das Bürgertum für den Zeitraum von 1886 bis 1913 nach unteren Beamten, Lehrern, höheren Beamten und Kaufleuten.¹²³ So verdienten Lehrer im Jahr rund 3050 Mark, während höhere Beamte über ein Jahreskommen von etwa 9060 Mark verfügten und Kaufleute wiederum im Jahr etwa 8400 Mark als Einkommen hatten.¹²⁴ Deutlich wird hierbei die große Diskrepanz: Höhere Beamte verfügten fast über das Dreifache eines Lehrereinkommens.

Einen Eindruck davon, wie unterschiedlich hoch Einkommen sein konnten, gibt auch der berufliche Lebensweg des Nationalökonomen Karl Bücher, den Beate Wagner-Hasel in ihrem Buch *Die Arbeit des Gelehrten. Der Nationalökonom Karl Bücher (1847–1930)* nachzeichnet.¹²⁵ Bücher, Sohn eines Handwerkers und Landwirts, fing nach seinem Studium der Klassischen Philologie und Geschichte 1872 als Hilfslehrer für 500 Taler (1500 Mark¹²⁶) im Jahr an, verdiente dann als Lehrer an der Frankfurter Gewerbeschule 3000 Mark im Jahr (1875) und bekam als Leiter der Wirtschaftsredaktion der *Frankfurter Zeitung* 5000 Mark im Jahr (1878) und zusätzlich Honorare für die veröffentlichten Artikel. Schließlich gehörte Karl Bücher als Universitätsprofessor in Leipzig, nach Stationen in Basel und Karlsruhe, zu den Spitzenverdienern mit 12.000 Mark (1896). Das war doppelt so viel wie zur gleichen Zeit Max Weber in Heidelberg oder Werner Sombart in Breslau bekamen.¹²⁷ Beide Wissenschaftler, Bücher und Sombart, veröffentlichten im Übrigen wichtige Arbeiten zu Geschichte und Entwicklung von Handwerk und Handel im Kaiserreich und sind deshalb auch grundlegend für die späteren Kapitel zu Produktion und Markt.

Von solchen Einkommenshöhen war der durchschnittliche bürgerliche Haushalt weit entfernt. So errechnet Pierenkemper¹²⁸ in der Analyse von 327 bürgerlichen Haushalten nach Haushaltsrechnungen für die Zeit von 1859 bis 1913 ein durchschnittliches Einkommen von 6215,80 Mark im Jahr. Dieses Durchschnittseinkommen besteht zu 83,9 % aus dem Einkommen des Mannes und zu 11,8 % aus sonstigen Einnahmen, zum Beispiel aus Vermögen. Diesem Durchschnittseinkommen stehen für denselben Gesamtzeitraum Durchschnittsausgaben von 5973 Mark gegenüber, davon für Nahrung 30,7 %, Wohnung 21 % und Kleidung 10 %. Die Ausgaben für Kultur, Bildung, Freizeit und Reisen ergeben zusammen 17,3 %. Auf sonstige Ausgaben, zum Beispiel Dienstboten, entfallen 10,9 %. Daraus ergibt sich ein bemerkenswerter

122 Tenfelde, *Klassenspezifische Konsummuster*, S. 249

123 Pierenkemper, *Der bürgerliche Haushalt in Deutschland*, S. 168

124 Vgl. ebd., S. 166

125 Vgl. Beate Wagner-Hasel: *Die Arbeit des Gelehrten. Der Nationalökonom Karl Bücher (1847–1930)*, Frankfurt/M. 2011

126 Deutsche Bundesbank: *Kaufkraftvergleiche historischer Geldbeträge*. Internet: www.bundesbank.de/Redaktion/DE/Standardartikel/Statistiken/kaufkraftvergleiche_historischer_geldbeträge.html#doc124142body-Text2 (Zugriff: 10.11.2017)

127 Vgl. Beate Wagner-Hasel, *Die Arbeit des Gelehrten*, S. 35–36; S. 46; S. 115–116

128 Pierenkemper, *Der bürgerliche Haushalt in Deutschland*, S. 166–167

finanzieller Spielraum in bürgerlichen Haushalten, weil die Ausgaben für Nahrung, Wohnung und Kleidung zusammen als sogenannter Grundbedarf nur knapp zwei Drittel der Gesamtausgaben ausmachen.

Mit Blick auf die innere Differenzierung des Bürgertums beim Verbrauchsverhalten weist Pierenkemper darauf hin, dass kleinbürgerliche Haushalte von unteren Beamten und Angestellten und großbürgerliche Haushalte von höheren Beamten und Kaufleuten sich „weit weniger in der Struktur ihres Ausgabenbudgets als im Niveau der Lebensführung“¹²⁹ unterscheiden. Auch in kleinbürgerlichen Haushalten entfielen auf Nahrung, Wohnung und Kleidung etwa 70 bis 75 % der Ausgaben, so dass noch 25 bis 30 % frei verfügbar blieben.

Diese innere Differenzierung des bürgerlichen Verbrauchsverhaltens lässt sich noch weiter treiben, wie im Anschluss an Pierenkemper Hendrik K. Fischer 2011 mit seiner schon erwähnten Arbeit *Konsum im Kaiserreich* zeigte, einer statistisch-analytischen Untersuchung von 3.994 Haushaltsrechnungen aus dem Kaiserreich aus 116 Quellen. Sie stammen aus volkswirtschaftlichen, soziologischen oder sozialstatistischen Werken, die größtenteils vor 1914 veröffentlicht wurden. Ihre Gesamtheit ergibt den sogenannten ‚Kölner Datensatz‘. Fischer unterscheidet neun verschiedene Cluster, die er nach unterschiedlichen Konsumstrukturen in vier Typen aufteilt: den grundbedarfaffixierten Konsum, den gehobenen Konsum, den komfortablen Konsum und den luxuriösen Konsum.

Für diese Arbeit sind mit Blick auf die Ausgaben für Wohnen und Einrichten zwei Konsumtypen bedeutsam, der gehobene Konsum und der komfortable Konsum. Zum gehobenen Konsum gehört in Cluster 3 der bescheiden-wohlständische Konsum, der den größten Teil der mittleren und gehobenen Beamten sowie der Lehrer umfasst. Die Gesamtausgaben betragen hier knapp 3400 Mark, davon entfallen auf Ausgaben für die Wohnung 18 %. Zum gemäßigt-komfortablen Konsum in Cluster 4 zählen höhere und hohe Beamte sowie Richter mit Gesamtausgaben von rund 7670 Mark, davon entfallen auf Ausgaben für die Wohnung mehr als 21 %.

Zum zweiten Konsumtyp, der hier noch interessant sein kann, dem komfortablen Konsum, gehört der bildungsbeflissene Konsum in den Clustern 7 und 9. Er umfasst Pfarrer, höhere und hohe Beamte und Juristen wie zum Beispiel Oberlandesgerichtsräte. Die Cluster unterscheiden sich nur durch die Höhe der Ausgaben. In Cluster 7 liegen die Gesamtausgaben bei 12.200 Mark, davon entfallen rund 22 % auf die Ausgaben für die Wohnung. In Cluster 9 liegen die Gesamtausgaben bei 19.000 Mark, davon sind rund 18 % Ausgaben für die Wohnung. Auffallend ist der hohe Anteil an Ausgaben für Kultur und Bildung, also für Schule, Internat und Universität, für Musikunterricht, Bücher und Zeitungen. In Cluster 7 machen diese Ausgaben 14 % aus und 20 % in Cluster 9.

An Fischers Clusteranalyse ist methodische Kritik geäußert worden. Sie betrifft zum einen die genaue Anlage der Analyse und Einzelheiten der statistischen Verfahren¹³⁰, zum anderen

129 Ebd., S. 168

130 Pfister, Ulrich: Rezension zu Hendrik K. Fischer: *Konsum im Kaiserreich*, in: H-Soz-Kult. Internet: <http://www.hsozkult.de/publicationreview/id/rezbuecher-16393> (Zugriff: 10.11.2017)

aber auch den umfangreichen methodischen Aufwand, mit dem die historischen Daten analysiert werden.¹³¹ Es bleibe am Ende bei einer „(sehr fortgeschrittenen) Datendeskription“.¹³² Trotzdem wird allgemein anerkannt, dass diese Studie die Forschung über den Konsum im Kaiserreich deutlich weitertreibt und ungeachtet der methodischen Einwände einen „Meilenstein“¹³³ darstellt. Fischer macht nämlich klar, dass sich Konsummuster nicht allein nach Schichten und Klassenlagen unterscheiden lassen und damit nicht einheitlich sind, sondern auch nach Einkommenshöhe und somit deutlich differenzierter sind als aufgrund einer schichtenspezifischen Differenzierung des Verbrauchsverhaltens lange Zeit angenommen. So stellt auch Toni Pierenkemper 2006 in seinem Aufsatz *Haushalte* fest, dass sich „deutlich unterscheidbare Konsumgewohnheiten [...] auch innerhalb der sozialen Schichten selbst finden“.¹³⁴ Diese Befunde von Fischer und Pierenkemper sind grundlegend für diese Arbeit. Sie stützen auch die Entscheidung, aufgrund ähnlicher und vergleichbarer Einkommenshöhen den gehobenen neuen Mittelstand, das untere und mittlere Bildungsbürgertum sowie das untere und mittlere Wirtschaftsbürgertum für die Zwecke dieser Untersuchung als Mittelschicht, ‚mittelbürgerlich‘ oder ‚bürgerlichen Mittelstand‘ zusammenzufassen, wie im folgenden Kapitel über die Kennzeichen des bürgerlichen Mittelstandes noch genauer ausgeführt wird.

Fischers Clusteranalyse zeigt außerdem, dass Wohnen und Einrichten Ende des 19. Jahrhunderts einen wesentlichen Teil der bürgerlichen Selbstrepräsentation ausmachten und bürgerliche Familien einem teureren Lebensstil folgten, als sie sich eigentlich leisten konnten. Fischer belegt auch, dass mit steigendem Wohlstand die Ausgaben für die Wohnung nicht stetig fallen, wie es als Gesetzmäßigkeit 1868 von Hermann Schwabe¹³⁵ formuliert worden ist, sondern ansteigen und von einem bestimmten Punkt an auf einem hohen Niveau bleiben. Schließlich zeigt Fischer für die zweite Hälfte des Kaiserreichs einen ‚Fahrstuhleffekt‘ und einen zunehmenden Lebensstandard in der gesamten Gesellschaft.¹³⁶ Dies ist wichtig für die Bedingungen der Möbelproduktion und kann erklären, warum die Nachfrage nach Möbeln im Kaiserreich zugenommen und die Entwicklung zur Serienmöbelfertigung vorangetrieben hat.

Aber so wichtig Einzelheiten der Clusteranalyse und der Haushaltsforschung auch sind, aus ihnen geht nicht hervor, wie Bürgerlichkeit und bürgerliche Lebensführung im Einzelnen aussahen. Darauf weist Pierenkemper ausdrücklich hin:

131 Spoerer, Mark: Rezension zu Hendrik K. Fischer: Konsum im Kaiserreich, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2012, H. 4, S. 471–472; Ebenfalls kritisch nicht zu dieser Untersuchung, sondern zur Aussagekraft aufwendiger Clusteranalysen allgemein äußerte sich Toni Pierenkemper. Er wählt eine tabellarische Beschreibung der Befunde anstelle komplexerer Verfahren (Vgl. Toni Pierenkemper, *Der bürgerliche Haushalt*, S. 164)

132 Spoerer, Rezension zu Hendrik K. Fischer, S. 472

133 Ebd.

134 Pierenkemper, *Haushalte*, S. 42

135 Vgl. Hermann Schwabe: Das Verhältniß von Miethe und Einkommen in Berlin, in: Berlin und seine Entwicklung. Gemeinde-Kalender und städtisches Jahrbuch 2 (1868), S. 264–267, hier: S. 267, zit. in: Fischer, *Konsum im Kaiserreich*, S. 181

136 Vgl. Hendrik K. Fischer, *Konsum im Kaiserreich*, S. 275

Das Bild, das von den dünnen Daten der statistischen Analyse der Haushaltsrechnungen bürgerlicher Haushalte herzuleiten ist, erfasst deshalb notwendigerweise nicht die ganze Fülle der historischen Informationen über diesen Haushaltstyp.¹³⁷

Dazu sind weitere Quellen nötig wie Ratgeberliteratur und kunstgewerbliche Zeitschriften, aber auch Briefe, wie sie zum Beispiel Emilie Bücher¹³⁸, die Frau des Universitätsprofessors Karl Bücher, an ihre Eltern und ihre Schwester schrieb und die Beate Wagner-Hasel erstmals veröffentlichte. Diese Briefe dienten einem „gezielten Informationsaustausch über Alltagserfahrungen“.¹³⁹ Mit ihren vielen Details machen sie Lebensverhältnisse anschaulich. So lässt sich auch erklären, was die Haushalte des bürgerlichen Mittelstandes auszeichnete, wie viel Geld sie zur Verfügung hatten und wie die Lebensverhältnisse waren. Das soll im folgenden Kapitel beschrieben werden.

4.2.2 Kennzeichen des ‚bürgerlichen Mittelstandes‘

„Unser Bad macht uns wirklich Freude, es ist bequem u. kolossal“¹⁴⁰, schrieb Emilie Bücher im Oktober 1892, als sie mit Mann und Sohn in eine Leipziger Stadtwohnung gezogen war. Aber es wurde gerechnet und gespart. So schrieb Emilie Bücher einen Monat später, im November 1892:

Keine Wagen nehmen, die Tram summiert sich schon so! Mit dem Sofa lassen wir es vorerst sein. Dagegen wollen wir Gaslüster für Eßz[immer] u. Salon anschaffen. Ich freue mich sehr darauf.¹⁴¹

Zu Weihnachten 1897 bekam der Sohn elektrisches Spielzeug, in seinem Zimmer hing die erste elektrische Glühbirne der Wohnung. Elektrisches Licht gab es aber noch nicht in allen Räumen.¹⁴² Die Familie bewohnte eine Fünf-Zimmer-Wohnung. Salon, Esszimmer und Arbeitszimmer waren wie üblich die größten Räume. Der Salon wurde nur zu besonderen Gelegenheiten genutzt, etwa wenn Kollegen von Karl Bücher zu Besuch kamen.¹⁴³

Die Wohnungen wurden moderner und komfortabler, es entstanden neue Stadtviertel. Arbeitsstätte und Wohnort bürgerlicher Familien waren getrennt. Der Nahverkehr wurde ausgebaut. Die Pferdebahn wurde von der Trambahn ersetzt und die später von der Schnell- und Untergrundbahn. Mit der Zeit kamen auch die Nachteile zum Vorschein, vor allem beim Heizen mit Braunkohle wie in Leipzig. So schreibt Emilie Bücher an ihre Schwester Mathilde:

137 Pierenkemper, Informationsgewinne, S. 67

138 Emilie Bücher, geb. Mittermaier, (1853–1909), Tochter des großherzoglichen badischen Baurats Philipp Mittermaier und Enkelin des Heidelberger Professors für Strafrecht Carl Joseph Anton Mittermaier (1787–1867) (Wagner-Hasel, Die Arbeit des Gelehrten, S. 52)

139 Ebd., S. 23

140 Ebd., S. 104

141 Bücher, Emilie: Brief von Emilie Bücher an ihre Schwester Mathilde, 25.11.1892, zit. nach: Wagner-Hasel, Die Arbeit des Gelehrten, S. 116

142 Vgl. Emilie Bücher: Brief von Emilie Bücher an die Eltern, 27.12.1897, zit. nach: Wagner-Hasel, Die Arbeit des Gelehrten, S. 105

143 Wagner-Hasel, Die Arbeit des Gelehrten, S. 105–106